Universität Zürich[UZH]

Journal

40. Jahrgang
Nr. 5
Oktober 2010

Die Zeitung der Universität Zürich

Zugang frei

Der Trend zum Open Access hält an. Doch die Umstellung auf kostenlos zugängliche Publikationen hat nicht nur Befürworter.
Seite 3

Weniger Prüfungen

An der Bologna-Reform wird nachgebessert. Im Jus-Studium soll es künftig weniger Examensstress geben, dafür mehr Möglichkeiten, den Stoff zu vertiefen.
Seite 5

Wie man eine Fakultät führt

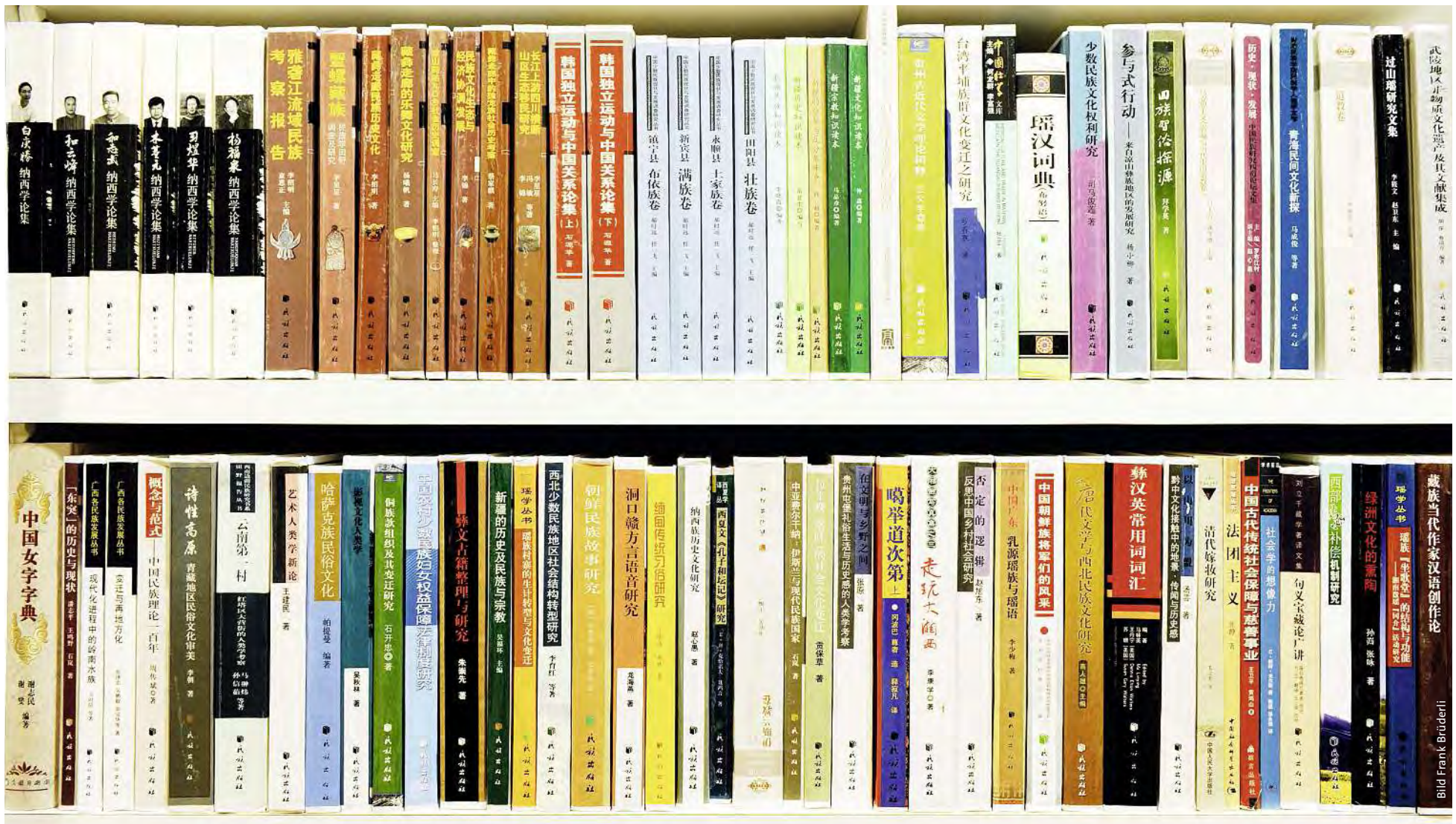
Debatte mit den Dekanen Bernd Roeck und Josef Falkinger. Seiten 6-7

Der Rede wert

Psychologinnen erforschen die Grundlagen der Paarkommunikation. Seite 12

Im bibliophilen Rausch

Menschen an der Universität und ihre Bücher



Bücher sind mehr als ihr Inhalt: Sinneserlebnis, Sinnenfreude, Metaphysikum, Schmuck. Im Bild die China-Bibliothek von Ethnologin Mareile Flitsch.

Sascha Renner

Was ist der kleinste gemeinsame Nenner an einer Uni? Möglicherweise das Buch. Oder besser: die Bücher. Wie leben mit ihnen, zwischen ihnen, um sie herum. Wir sind von ihnen umgeben. Vom ersten bis zum letzten Semester. Von der Berufung bis zur Emeritierung. Und weit darüber hinaus.

Wir brauchen sie nicht dauernd um uns. Und doch sind Bücher für viele ein Fetisch. Wir lieben Bücher nicht nur, weil sie Informationen enthalten, sondern weil sie uns so schön in der Hand liegen, weil sie gut riechen, weil sie Schmuck sind für einen Raum. Ein Buchrücken in der Hand ist, wenn auch oft unbewusst oder unbeachtet, Sinneserlebnis, Sinnenfreude, und das keinesfalls nur auf den Tastsinn beschränkt – egal, ob das Buch nun gehegt und gepflegt oder als Gebrauchsgegenstand in volle Taschen gequetscht, in der Badewanne gelesen und mit Eselsohren versehen wird. Selbst die schweren Kisten, die bei jedem Umzug getragen werden wollen, ändern nichts daran, dass wir Bücher gerne besitzen. Auch für Nicht-Büchernarren ist es ein Tabu, ein Buch wegzuwerfen.

Das wird auch im angebrochenen Zeitalter von Google Book Search, Kindle und iPad so bleiben. Nicht dass wir uns über diese Helfer nicht freuen würden, ganz im Gegenteil. Wir werden all unser ausgelagertes Wissen auf mobilen Endgeräten kompakt, immer und überall abrufbar haben. Und keine schweren Taschen mit Papier mehr schleppen müssen. Und vor allem: Es wird nur noch schöne Bücher geben. Denn wird das Buch dereinst vom sklavischen Dienst als Informationsmedium befreit, dann wird es zur Kunstform. So wie die Malerei erst richtig erblühte, als sie durch die Fotografie von der Funktion des Abbildens befreit wurde. Das Buch wird dann weniger Arbeitsmittel sein, sondern Musse, Potenz, Erlebnis, Genuss.

Bekennende Büchernarren

In einer Bildstrecke erweisen wir dem Buch in diesem Journal eine kleine Huldigung. Verlieren Sie sich in den Buchrücken und ihren Versprechen. Die vier Bücherliebhaberinnen und -liebhaber, deren Bibliotheken hier vorgestellt werden, teilen das Grundgefühl, dass ihr Zuhause erst durch Bücher wohnlich wird. Erstaunlich aber, wie unterschiedlich ihre Bibliotheken sind! Vom geordneten Chaos der Bücherhöhle über den behaglichen Dachstock bis zur eleganten Herrenhausbibliothek reicht das faszinierend vielfältige Spektrum. Alois Haas, der grosse Bücherverehrer, steuert einen feinsinnigen Essay zur Bücherliebe bei.

Nein, wir sind keine rückwärtsgewandten Nostalgiker. Wir freuen uns auf eine rosige Zukunft, in der wir das Digitale tun und das Analoge nicht lassen.

Mehr zum Thema ab Seite 8.

Vernetzte Hirnforschung

Das Zentrum für Neurowissenschaften Zürich (ZNZ) der Universität und der ETH Zürich arbeitet künftig eng mit der McGill University in Montreal, Kanada, zusammen. Die drei Institutionen wollen mit der Vereinbarung die neurowissenschaftliche Forschung vorwärtsbringen, vor allem in den Bereichen Schmerztherapie, Alzheimer, Modellierung und Reparatur von Synapsen, Neuroimmunologie sowie genetische Mechanismen von Hirnerkrankungen. Gemäss Martin Schwab, Professor für Hirnforschung und Direktor des (ZNZ), gehören alle beteiligten Institutionen im Bereich der Neurowissenschaften in Amerika und Europa jeweils zu den besten.

Frauen in der Wissenschaft

Wie vielfältig die Werdegänge von Forscherinnen sein können, zeigt das Projekt «Frauen in der Wissenschaft» der Universität Zürich. Auf Webseiten und in zwei Broschüren der Rechtswissenschaftlichen und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät sind seit Semesterbeginn zahlreiche Porträts von Professorinnen der UZH zusammengestellt, die Einblicke in ihre verschiedenen Wissenschaftsbereiche geben. Die Philosophische Fakultät wird als Nächstes zusammen mit der Theologischen Fakultät ihre Porträt-Mappe veröffentlichen. Näheres dazu unter www.gleichstellungskommission.uzh

Neues Rechercheportal

In der Zentralbibliothek kommt man bei der Recherche jetzt schneller und bequemer zum Ziel, dank einem neuen Rechercheportal. Sogenannte «Facetten» ermöglichen eine Verfeinerung der Treffermenge. Die alte Suchoberfläche wurde von vielen Nutzern als umständlich, schwerfällig und langsam beschrieben. Die Ablösung zugunsten eines intuitiv bedienbaren Systems war deshalb überfällig. Noch in diesem Jahr geplant ist die Integration der Handschriftendatenbank ins Rechercheportal. Mittelfristig sollen auch die Inhalte von Fachdatenbanken dazukommen. Dadurch kann dann die ganze verfügbare Literatur eines Fachgebiets durchsucht werden, unabhängig davon, ob es sich um ganze Bücher oder Artikel in Zeitschriften, Kongressbänden oder Festschriften handelt.

Impressum

Journal • Die Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion Journal. Rämistrasse 42, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. E-Mail: unijournal@kommunikation.uzh.ch • Verantwortliche Redaktoren: David Werner (dwe), Sascha Renner (sar) • Leiter Publishing: Roland Gysin (rgy) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Gestaltungskonzept: TBS Identity • Korrektorat: Nina Wieser • Sekretariat: Steve Frei • Druck: Swissprinters Zürich AG • Auflage: 16 100 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Zürichsee Werbe AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa, Tel. 044 928 56 11, annoncen@zs-werbeag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das Journal als pdf-Datei: http://www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html

Mit vereinten Kräften

Die Wirtschaftswissenschaften der UZH glänzen. Nun nutzt die Fakultät den Schwung ihres Erfolgs, um sich neu zu organisieren. Aus den bisher acht Instituten werden vier.

David Werner

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät (WWF) der UZH ist gut aufgestellt. In Rankings belegt sie Top-Positionen. Vor kurzem wurde ihr das amerikanische Qualitätssiegel der AACSB (International Association to Advance Collegiate Schools of Business) zuerkannt. Nach der europäischen Akkreditierung durch EQUIS (European Quality Improvement System) ist dies nun bereits das zweite Spitzenlabel der WWF.

Nicht so recht ins Bild einer dynamischen Organisation passt aber die innere Gliederung der Fakultät. Sie präsentiert sich als unübersichtliches Konglomerat historisch gewachsener Institute mit teilweise umständlichen Namen. Eine Evaluation der Fakultät in 2008 bestätigte, dass die Struktur verbesserungsbedürftig sei, worauf die Fakultät ihren Umbau einleitete.

Neue Institute für BWL und VWL

Inzwischen steht die neue Fakultäts-Architektur fest. Die WWF wird sich demnach künftig statt bisher aus acht noch aus vier Instituten zusammensetzen.

• Das Institut für Empirische Wirtschaftsforschung und das Sozialökonomische Institut einschliesslich dem Wirtschaftswissenschaftlichen Institut und dem Statistischen Seminar bilden zusammen neu ein Institut für Volkswirtschaftslehre (VWL).

• Die Institute für Strategie und Unternehmensökonomik, für Organisation und Unternehmenstheorien, für Rechnungswesen und Controlling sowie für Operations Research und mathematische Methoden in den Wirtschaftswissenschaften werden zu einem Institut für Betriebswirtschaftslehre (BWL) zusammengefasst.

• Das Institut für Informatik bleibt in seiner bisherigen Form bestehen; ebenso das Institut für schweizerisches Bankwesen, das aber in Institut für Banking und Finance umbenannt wird.

Die Angehörigen der Fakultät begrüssen den Umbau – bei Reorganisationsprojekten nicht immer eine Selbstverständlichkeit. Dekan Josef Falkinger erklärt die Akzeptanz damit, dass sich die Neugliederung an etablierten fachlichen Identitäten orientiere. Die Institute, die nun zu neuen Einheiten integriert werden, hätten sich schon zuvor als zusammengehörig empfunden.

Allen Studierenden ein «Zuhause»

Der neue Aufbau der Fakultät entspricht der Gliederung der Studienrichtungen. Dadurch werden zukünftig alle Studierenden und Doktorierenden der WWF an einem bestimmten Institut «zuhause» sein. Wer beispielsweise BWL studiert, kann sich auf ein Institut für BWL berufen. Auch die Studienbereichsverantwortlichen haben jetzt, wo jedes Studienprogramm eindeutig einem Institut zugewiesen ist, eine bessere operative Basis.

«Es war ein wichtiges Ziel der Reorganisation, dass sich Studierende, Professorinnen und Professoren sowie Mitarbeitende zukünftig leichter mit ihrem Arbeits- und Studienort identifizieren könnten», sagt Falkinger. «Wenn wir weiterhin in Forschung und Lehre an der Spitze mithalten wollen, müssen wir uns organisatorisch so aufstellen, dass die Fakultätsangehörigen bereit sind, sich im Namen der Reputation ihrer Studienrichtung zu engagieren.»

Hauptmotivation für die Neuorganisation war für Falkiner, die Exzellenzstrategie der Fakultät auf nachhaltige Weise zu verankern. «Die Institute müssen gross und autonom genug sein, um eine eigene Identität und Strategie entwickeln zu können», sagt er.

Die transparenteren Strukturen an der WWF laufen also nicht auf Zentralisierung der Fakultät hinaus. Im Gegenteil: Dem Subsidiaritätsprinzip folgend werden die Institute gestärkt. Falkinger achtete darauf, die Verantwortlichkeiten für die Reputation von Forschung und Lehre an die Ressourcenverteilung zu knüpfen – also gemäss UZH-Reglement bei den Institutsleitungen anzusiedeln. Eine Bündelung der Verantwortung für Ressourcen und Reputation erhöhe die Wahrscheinlichkeit, dass die Exzellenzstrategie in allen Bereichen der Fakultät erfolgreich vorangetrieben werde, sagt der Dekan. «Anreizkonformität» heisst das entsprechende Stichwort.

Zersplitterung überwinden

Der Universitätsrat hat im August 2010 grünes Licht für die Reorganisation der WWF gegeben. Der Zeitplan sieht vor, dass die Umstellung ab Jahresbeginn 2011 wirksam wird. Offene Wünsche wird es freilich auch dann noch geben: Falkinger möchte nach der institutionellen auch noch die räumliche Zersplitterung der Fakultät überwinden. «Ich würde mir wünschen, dass jedes unserer vier Institute auch räumlich eine Einheit bilden könnte.» Dies zu bewerkstelligen liegt allerdings nicht mehr in der Macht der Fakultät allein.

Debatte zum Thema «Wie führt man eine Fakultät?» auf den Seiten 6 und 7 in diesem Heft.

Raumzuwachs auf breiter Front

Bild Frank Brüderli

Direkt am Bahnhof Oerlikon gelegen: Neuer UZH-Standort an der Affolternstrasse 58.

Um ihre akute Raumnot zu lindern, hat die UZH eine dritte grosse Liegenschaft in Oerlikon angemietet. Einquartiert haben sich die Institute für Politikwissenschaft und Populäre Kulturen, der Forschungsschwerpunkt «Democracy», das Seminar für Filmwissenschaft und die Abteilung Business Applications der Informatikdienste.

Mehr Studierende

Die Zahl der Studierenden an der UZH hat erneut zugenommen, gemäss provisorischer Statistik von 25 854 im Jahr zuvor auf 26 200 in diesem Herbstsemester. Naturwissenschaften (plus fünf Prozent) und Rechtswissenschaften (plus drei Prozent) verzeichneten den stärksten Zuwachs.

Tagungen im Tessin

Das Centro Stefano Franscini, Kongresszentrum der ETHZ auf dem Monte Verità bei Ascona, bietet Forschenden, die an einer Schweizer Hochschule tätig sind, die Möglichkeit, wissenschaftliche Tagungen zu organisieren. Anträge fürs Jahr 2012 sollten bis 14. Januar 2011 eingereicht werden. Antragsformulare unter www.csf.ethz.ch

Korrigendum

Im Dossier zum Thema «Unsere Charakterköpfe» in der letzten Journal-Nummer wurde der Autor des Beitrags über den Entwicklungsbiologen Ernst Hadorn falsch wiedergegeben: Autor ist Rüdiger Wehner, emeritierter Professor für Neurobiologie. Wir entschuldigen uns für das Versehen.

Zwischen Euphorie und Zweifel

Die Universität Zürich gehört zu den Wegbereitern des Open Access in der Schweiz. Doch die Umstellung auf frei zugängliche Publikationen hat nicht nur Befürworter.

Bild Frank Brüderli

Türöffner zur Welt des Wissens: Christian Fuhrer, Koordinator für Open Access an der UZH.

Markus Binder

ZORA ist vier Jahre jung, preisgekrönt und ein bisschen revolutionär. ZORA steht für Zurich Open Repository and Archive und ist ein Dokumentenserver.

Wer an der UZH forscht, ist verpflichtet, via ZORA eine Vollversion seiner Publikationen öffentlich zugänglich zu machen, bei rechtlichen Hindernissen zumindest die bibliographischen Angaben. Derzeit enthält ZORA fast 25 000 Einträge, 42 Prozent der Publikationen des Jahrgangs 2009 (ohne Bücher) sind frei zugänglich. «Rund 10 000 Vollversionen pro Monat werden heruntergeladen», sagt Christian Fuhrer, Koordinator für Open Access an der Hauptbibliothek UZH, nicht ohne Stolz.

Bei vielen Forschenden beliebt

Mit ihrer Open-Access-Politik spielt die Universität Zürich eine Vorreiterrolle in der Schweiz. Sie ist seit 2002 aktiv, hat 2004 als erste Schweizer Universität die Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen unterzeichnet und 2005 die ersten Open-Access-Richtlinien aufgestellt. Seit Oktober 2006 ist ZORA öffentlich und wächst rasant. Für dieses Engagement ist die UZH dieses Jahr vom Verlag BioMed Central zum «Open Access Institute of the Year» erkoren worden. Auch bei den Forschenden ist ZORA beliebt: «Ich finde ZORA spektakulär. Ich bekomme über ZORA sehr viele Anfragen, es erhöht offenkundig die Netz-Zugänglichkeit meiner Publikationen», sagt Marcus Clauss, Privatdozent an der Vetsuisse-Fakultät.

Abonnementskosten explodieren

Ganz so leicht wie der Start dürften allerdings die weiteren Fortschritte beim Open Access nicht vonstattengehen. Hürden sind vor allem auf dem sogenannt goldenen Weg, der Publikation in einer frei im Internet zugänglichen Zeitschrift, zu erwarten. Steinig ist aber auch der grüne Weg, den ZORA mit der Zweitveröffentlichung von bereits publizierten Artikeln nimmt. Das grösste Problem ist das Geld. Die Abonnementskosten für wissenschaftliche Zeitschriften sind in den letzten Jahren explodiert. Alleine die Hauptbibliothek gibt über neunzig Prozent ihres Budgets, rund fünf Millionen Franken jährlich, für die elektronischen Datenbanken und den Zugang zu den Journalen aus, mit jährlichen Preissteigerungen von fünf bis zehn Prozent. Grossverlage wie Elsevier, Springer und Wiley-Blackwell haben den Markt fest im Griff und machen jährliche Gewinne im dreistelligen Millionenbereich. «Weltweit können sich immer weniger universitäre Bibliotheken teure Abonnemente leisten, wodurch die Verbreitung wissenschaftlicher Publikationen gefährdet ist», sagt Ingeborg Zimmermann, Leiterin der Forschungsbibliothek Irchel.

Viele Forschende publizieren in herkömmlichen Zeitschriften, weil deren Reputation höher ist als die der Open-Access-Journale.

Rainer Winkelmann, Wirtschaftsprofessor

Die Macht der grossen Verlage

Ursprünglich war die Open-Access-Bewegung von Forschenden begründet worden, um ohne Barrieren und schnell im Internet publizieren zu können. Die Universitäten sollten für ihre Forschenden die Publikation bezahlen und nicht mehr die Abonnemente. Dieses Modell funktioniert bei reinen Open-Access-Zeitschriften. Viele traditionelle Verlage jedoch bieten Open Access für einzelne Artikel an, wenn die Forschenden eine Publikationsgebühr begleichen, die schnell 3000 Franken betragen kann. Sie streichen aber die Abogebühren weiterhin ein. Weil einzelne Universitäten oder Länder zu klein sind, um gegen die Macht der Grossverlage anzukommen, finden derzeit Verhandlungen auf europäischer Ebene statt.

Neben dem Geld ist die Reputation ein Problem. Die begehrten und häufig zitierten Zeitschriften haben bislang nicht auf Open Access umgestellt; stattdessen wurden neue Open-Access-Journale gegründet. Diese werden aber viel weniger beachtet. «Wir Forschenden werden in verschiedenen Rankings nach Zeitschriftenlisten bewertet, in denen solche neuen Ventures noch nicht auftauchen», sagt der Zürcher Wirtschaftsprofessor Rainer Winkelmann. Deshalb wählen viele Forschende die herkömmlichen Zeitschriften, wie Marcus Clauss: «Bei der Wahl der Zeitschrift ist vor allem die Reputation wichtig – kombiniert mit der Publikationsgeschwindigkeit.»

Forschende können jedoch die Veröffentlichung in der Zeitschrift ihrer Wahl mit Open Access ohne Publikationsgebühren verknüpfen. «Die Forschenden müssen lediglich auf ihre Autorenrechte achten und eine entsprechende Vollversion ihrer Arbeit in ZORA hinterlegen», sagt Fuhrer. Viele, vor allem grosse Verlage, erlauben dies bereits heute, zumindest für das zuletzt geschriebene Autorenmanuskript.

Der Wandel ist unaufhaltbar

Viele kleinere Verlage fürchten allerdings um ihre Existenz und warten erst einmal ab mit der Umstellung auf Open Access, wie etwa der auf juristische Literatur spezialisierte Schulthess Verlag. Oder sie warten mit der Umstellung auf Publikationsgebühren, wie der Schweizerische Ärzteverlag, der bereits fünf Zeitschriften mit Open Access herausgibt. Einige Forschende solidarisieren sich mit ihren Verlagen. «Die Verlage leben von unserer Arbeit und wir sind daran interessiert, dass sie die Qualität sichern», sagt Jusprofessor Andreas Kley. Er bezeichnet deshalb Open Access als «Wagnis». Kley stellt alle seine Artikel auf ZORA zur Verfügung, bei neuen Publikationen wartet er allerdings mindestens sechs Monate – «eine Anstandsfrist».

Der Wandel ist aber im Gang und unaufhaltbar. Auch bei den skeptischen Geisteswissenschaften. Die Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) etwa, die vierzig Zeitschriften ihrer Mitgliedgesellschaften subventioniert, macht zügig vorwärts. Sie will bis in fünf Jahren auf Open Access umstellen, und führt derzeit mit neunzehn Zeitschriften einen ersten Versuch durch, um zu schauen, ob deswegen die Mitgliederzahlen einbrechen. Markus Zürcher, Generalsekretär der SAGW, betont aber, dass mit Open Access kein Geld gespart werden kann: «Die qualitätssichernde Arbeit der Verlage muss unbedingt erhalten bleiben.»

Informationen: www.oai.uzh.ch

APPLAUS

Navreet Kaur Bhullar, Doktorandin am Institut für Pflanzenbiologie, wurde für ihre Doktorarbeit über neue Resistenzgene gegen Weizenmehltau mit dem Garterslebener Forschungspreis gewürdigt.

Willibald Ruch, Ordentlicher Professor für empirische Persönlichkeitspsychologie und psychologische Diagnostik, ist für seine Beiträge zur Humorforschung mit der erstmals verliehenen «Goldenen Humor Bad[wanne] Zurzach» ausgezeichnet worden.

Beat Schuler, bis 2009 Doktorand am Veterinärphysiologischen Institut, ist für seine Doktorarbeit mit dem Prix de Quervain 2010 ausgezeichnet worden.

Mary Snell-Hornby, ehemalige Privatdozentin für englische Linguistik und Sprachdidaktik, erhielt von der Universität Tampere ein Ehrendoktorat für ihre Aufbauarbeit in der neuen Disziplin der Translationswissenschaften.

Marianne Sommer, SNF-Förderungsprofessorin an der Forschungsstelle für schweizerische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hat für ihre «international viel beachteten interdisziplinären Forschungen» den mit 100 000 Franken dotierten Latsis-Preis 2010 erhalten.

Stephan Veen, Senior Research Associate am Lehrstuhl für Empirische Methodik der Arbeitsbeziehungen und der Personalökonomik, hat für seine Arbeit «The Effect of Age-Heterogeneity on Company Productivity» den mit 20 000 Franken dotierten Vontobel-Preis für Altersforschung 2010 erhalten.

Brunello Wüthrich, Emeritierter Professor für Dermatologie und Venerologie, hat von der Deutschen Gesellschaft für Allergologie und klinische Immunologie (DGAKI) die DGAKI-Medaille 2010 erhalten.

PUBLIKATIONEN

Jörg Frey, Ordentlicher Professor für neutestamentliche Wissenschaft, Jens Schröter (Hrsg.): Jesus in apokryphen Evangelienüberlieferungen. Beiträge zu ausserkanonischen Jesusüberlieferungen aus verschiedenen Sprach- und Kulturtraditionen. Mohr Siebeck, Tübingen 2010. / Ders., zusammen mit Clare K. Rothschild, Jens Schröter und Francis Watson (Hrsg.): Early Christianity. Mohr Siebeck, Tübingen 2010.

Alois Maria Haas, Emeritierter Professor für Ältere Deutsche Literatur: Wind des Absoluten. Mythische Weisheit der Postmoderne? Johannes Verlag, Einsiedeln 2009.

Anne Kolb, Ausserordentliche Professorin für Alte Geschichte (Hrsg.): Augustae. Machtbewusste Frauen am römischen Kaiserhof? Herrschaftsstrukturen und Herrschaftspraxis II. Akten der Tagung in Zürich 18.–20.9.2008. Akademie Verlag, Berlin 2010.

Anton Leist, Ordentlicher Professor für Ethik, Peter Singer (Hrsg.): J.M.Coetzee and Ethics: Philosophical Perspectives on Literature. Columbia University Press, New York 2010.

Dorothea Lüddeckens, Ausserordentliche Professorin für Religionswissenschaft mit sozialwissenschaftlicher Ausrichtung, zusammen mit **Rafael Walthert**, Lehrbeauftragter der Theologischen Fakultät (Hrsg.): Fluide Religion. Neue religiöse Bewegungen im Wandel. Transcript Verlag, Bielefeld 2010.

Elisabeth Moser Opitz, Ordentliche Professorin für Sonderpädagogik mit Schwerpunkt Bildung und Integration, Petra Scherer: Fördern im Mathematikunterricht der Primarstufe. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg, 2010.

Jürgen Oelkers, Ordentlicher Professor für allgemeine Pädagogik: Reformpädagogik. Aus der Reihe Lehren lernen. Klett und Ballmer Verlag, Zug 2010.

Markus Ritter, Assistenzprofessor für Geschichte der islamischen Kunst, Lorenz Korn: Beiträge zur Islamischen Kunst und Archäologie, Jahrbuch der Ernst Herzfeld-Gesellschaft e.V. Band 2. Ludwig Reichert-Verlag, Wiesbaden 2010.

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zh
aw

Angewandte Linguistik

Transfer
langue experts prospettiva
verbinden ciencia

MA Angewandte Linguistik

mit den Vertiefungen

- **Fachübersetzen**
- **Konferenzdolmetschen**

Besuchen Sie uns und informieren Sie sich:

Dienstag, 16. November 2010, 19.00 Uhr
Dienstag, 15. Februar 2011, 19.00 Uhr

Detaillierte Informationen unter:
www.linguistik.zhaw.ch/master

ZHAW, Departement Angewandte Linguistik
Theaterstrasse 15c
8401 Winterthur
Telefon +41 58 934 60 60
master.linguistik@zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

---

europa forum luzern
Wirtschaft, Wissenschaft und Politik im Dialog

Bildung Forschung Innovation

Der Industriestandort Schweiz in Europa und der Welt

Unter anderen mit

Doris Leuthard
Bundespräsidentin

Mauri Pekkarinen
Wirtschaftsminister Finnland

Ralph Eichler
Präsident ETH Zürich

Gerd Folkers
Leiter Collegium Helveticum, Forschungsrat Schw. Nationalfonds

Romeo Paioni
Leiter Wissenschafts- und Aussenbeziehungen, Novartis Pharma AG

19. internationales Europa Forum Luzern
Montag/Dienstag, 8./9. November 2010, KKL Luzern

Öffentliche Veranstaltung: 8. November 2010, 17.30 – 19.50 Uhr, Eintritt frei

Symposium: Dienstag, 9. November 2010, 09.00 – 17.15 Uhr, CHF 280 / Euro 210

Jetzt anmelden!
www.europa-forum-luzern.ch

---

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Evangelische Hochschule Freiburg

Master of Arts in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation

anwendungsorientiert
forschungsbasiert
international

Sehen Sie sich künftig in der forschungsbasierten Entwicklung und praktischen Umsetzung von innovativen Methoden, Verfahren und Programmen in der Sozialen Arbeit und der Sozialpolitik? Oder streben Sie eine wissenschaftliche Tätigkeit und ein Doktorat in diesem Bereich an?

Die Hochschule für Soziale Arbeit FHNW macht Ihnen das Angebot, sich in einem konsekutiven Master-Studium die dafür notwendigen Kompetenzen anzueignen.

Voraussetzung für das Master-Studium ist ein Bachelorabschluss in einer sozialwissenschaftlichen Disziplin.
Studienbeginn jeweils im September; Vollzeitstudium (3 Semester) und Teilzeitstudium (bis 6 Semester) möglich. Semestergebühr: CHF 700.–.
Dieses Master-Studium wird in Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Freiburg i. Br. und der Universität Basel angeboten.

Weitere Informationen erhalten Sie unter:
masterstudium.sozialearbeit@fhnw.ch | Tel. +41 (0)848 821 011
www.masterstudium-sozialearbeit.ch

Fachhochschule Nordwestschweiz | Hochschule für Soziale Arbeit
Riggenbachstrasse 16 | CH-4600 Olten

www.fhnw.ch/sozialearbeit

HERAUSFORDERUNG GEMEINSCHAFT

Mensagespräch mit musiktheatralischen Momenten

Wir suchen Halt und fürchten Enge – Gemeinschaft setzt zwiespältige Gefühle frei. Assistierende diskutieren miteinander auf dem Podium und reagieren auf musiktheatralische Momente von Studierenden.

Podiumsteilnehmende:
Dr. Hartmut von Sass (Theologie)
Martin Stadelmann (Politikwissenschaften, MSc in Geography)
Franziska Wagner (Kommunikationswissenschaften, Publizistik)
Dr. Amrei Wittwer (Pharmazie, Collegium Helveticum)
Moderation: Christian Zeugin, Radio DRS

Mittwoch, 3. November 2010, 18.15 – 20.15
anschliessend Apéro
Obere Mensa B, Künstlergasse 10, Universität Zürich-Zentrum

HOCHSCHULforum
der reformierten Kirche Zürich

Weitere Infos und Angebote im Semester:
www.hochschulforum.ch

Eulen-Award 2011 Mehr Lebensqualität im Alter

Gewinnen Sie mit Ihren Ideen!

Projekte zu folgenden Themen sind gefragt:

- «Mobil im Alter – Fahrgast bis 100» (Schwerpunktthema)
- Gesundheitsförderung im Alter
- Kreative Ansätze für Betreuung und Pflege
- Konzepte zur beruflichen Neuorientierung nach dem 50. Altersjahr
- Altersgerechte Kommunikations- und Begegnungsformen
- Sicherheit im Alter

Die Gesamtpreissumme für den Eulen-Award 2011 beträgt **CHF 25 000.–**

Die Projekte sind **bis 30. Juni 2011** an die Eulen-Award-Jury einzureichen:

François van der Linde, MD, MPH
Facharzt FMH für Prävention und Gesundheitswesen
Forchstrasse 405, CH-8008 Zürich
Tel. / Fax +41 (0)43 497 90 77, E-Mail f.vanderlinde@postmail.ch

Auf unserer Website **www.stiftung-generationplus.ch** erfahren Sie mehr zur Ausschreibung und können sich direkt anmelden.

Ein Projekt der stiftung generationplus

«Studierende halfen uns aus der Sackgasse»

Bei der Studienreform wird vielerorts an der UZH nachgebessert. So etwa an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Die Prüfungszahl wird vermindert und die Bachelorstufe verschlankt, verspricht Dekan Wolfgang Wohlers.

Mit Wolfgang Wohlers sprach David Werner

Herr Wohlers, die Rechtswissenschaftliche Fakultät nimmt einen zweiten Anlauf zur Bologna-Reform. Warum?
Einiges ist bei uns im ersten Anlauf nicht ganz geglückt. Das grösste Problem ist das Übermass an Prüfungen. Die Studierenden starren immer nur auf den nächsten Prüfungstermin, die Assistierenden sind mit Korreturarbeiten überlastet, und Verschiebeeffekte bei nicht bestandenen Prüfungen verkomplizieren das Studium.

Wie wollen Sie die Prüfungslast vermindern?
Wir vergrössern die Module. Das bedeutet weniger Prüfungen. Es wird dann auch einfacher, die Prüfungen zu terminieren. Die Prüfungen dürfen ja nicht zu spät im Semester stattfinden, damit die Noten noch vor einem allfälligen Wechsel auf eine andere Stufe oder an eine andere Universität erteilt werden können. Sie dürfen aber auch nicht zu früh angesetzt werden, sonst fehlt den Studierenden die Vorbereitungszeit.

Warum wurden die Studiengänge im ersten Reformanlauf so kleinteilig gestaltet?
Die Kleinteiligkeit resultiert daraus, dass wir die Bologna-Vorgaben mit der uns Juristen eigenen Normtreue umgesetzt haben: Wort für Wort, Punkt für Punkt.

Andere rechtswissenschaftliche Fakultäten in der Schweiz waren da lockerer.
Vieles, was dort gemacht wurde, ist vielleicht sinnvoll, aber es ist nicht im Sinne der Bologna-Idee. Wenn man zum Beispiel am Ende des Studiums den Stoff aller Module nochmals in einer Verbundprüfung abfragt, ist man der Sache nach wieder bei der alten Lizenziatsprüfung angelangt. Und wenn man das alte Liz-Curriculum zwar formal umbenennt, dann aber auf Bachelorstufe keine wesentlichen inhaltlichen Änderungen vornimmt, hat man letztlich alles beim Alten gelassen.

In Zürich war man viel strikter bei der Umsetzung von Bologna, obwohl die Reformbegeisterung sich doch sehr in Grenzen hielt.
Unsere Fakultät war in der Tat sehr skeptisch gegenüber der Reform. Wir waren mehrheitlich der Meinung, dass Bologna mit dem juristischen Denken nicht zu vereinbaren sei. Das Modulsystem bedeutet eine Zerhackstückelung des Lehrstoffes, die juristische Kernkompetenz aber besteht darin, vernetzt zu denken, Querbezüge zwischen verschiedenen Bereichen herzustellen. Juristinnen und Juristen sollten die Rechtsstruktur insgesamt durchschauen. Das Modulsystem erschwert es, diese Kernkompetenz aufzubauen und abzuprüfen. Wir müssen uns nun aber nicht vorwerfen, den Systemwechsel vollzogen zu haben – dieser wurde uns ja aufgezwungen. Wir müssen uns dagegen vorwerfen, dass wir dabei zu regelgläubig vorgegangen sind. Aber dies wollen und werden wir jetzt korrigieren.

Da uns das Bologna-System wohl erhalten bleibt, müsste der Ehrgeiz sein, die Reformvorgaben so gut wie möglich mit den Besonderheiten der Rechtswissenschaften in Einklang zu bringen.
Die Korrekturen gehen in diese Richtung. Leider aber werden wir im Modulsystem nie die volle Gewissheit haben, ob jemand am Ende des Studiums wirklich juristisch denken kann. Ein Masterabsolvent kann jemand sein, der lediglich kleinräumig den Durchblick hat oder – im schlimmsten Fall – einfach gut darin ist, sehr viel auswendig zu lernen.

Bild Frank Brüderli

Freut sich über das Engagement der Jus-Studierenden: Dekan Wolfgang Wohlers.

Neben der Modulgrösse erwies sich in vielen Fächern auch die Überfrachtung der Bachelorstudiengänge als Problem. Wie steht es damit an Ihrer Fakultät?
Auch bei uns wurde die Bachelorstufe überladen. Der Grund dafür war, dass wir beabsichtigten, Bachelorabgänger als fertige Juristinnen und Juristen in den Arbeitsmarkt zu entlassen. Im Bachelor sollte im Wesentlichen alles vermittelt werden, was zuvor Liz-Studierende können mussten. Dieser Plan ging nicht auf, weil der Arbeitsmarkt weiterhin Masterabgänger bevorzugt. Wir hatten uns dafür eingesetzt, den Bachelor als ausreichende Voraussetzung für die Erlangung des Anwaltspatentes anzuerkennen. Der Gesetzgeber hat dies nun aber anders geregelt – und damit ist die Geschäftsgrundlage unserer ursprünglichen Konzeption entfallen.

> **Wir sind bei der Umsetzung der Reform zu regelgläubig vorgegangen. Dies wollen wir jetzt korrigieren.**
>
> *Wolfgang Wohlers*

Wenn Sie die Bachelorstufe als Komplettstudiengang konzipierten – was hätte dann auf der Masterstufe noch stattgefunden?
Uns schwebte für die Masterstufe ein vertiefender wissenschaftlicher Unterricht in Kleingruppenveranstaltungen auf höchstem wissenschaftlichem Niveau vor. Wir rechneten damit, dass ungefähr zehn Prozent der Bachelorabgänger weiterstudieren würden. Damit hätten wir im Master Betreuungsverhältnisse wie Harvard oder Cambridge gehabt. Das wäre eine Kompensation für den Massenbetrieb gewesen, unter dem wir an unserer Fakultät leiden.

Wobei die hohen Studierendenzahlen ja nichts mit Bologna zu tun haben.
Natürlich nicht. Wir glaubten aber anfänglich, die Reform dazu benutzen zu können, zumindest auf Masterstufe bessere Betreuungsverhältnisse schaffen zu können.

Und was geschieht jetzt? Verschieben Sie einen Teil des Stoffes von der Bachelor- auf die Masterstufe?
Ja. Und wir verschaffen so den Studierenden in den unteren Semestern etwas mehr Möglichkeiten zur intensiveren Auseinandersetzung mit dem verbleibenden Stoff. Wir haben 2009 eine aufwändige Evaluation durchgeführt, die für uns wichtig und erhellend war. Ich war vom Ergebnis angenehm überrascht. Es zeigt, dass die Studierenden sehr leistungsbereit sind. Sie sagten nicht etwa, der Stoff sei ihnen zu schwierig. Was sie sich wünschten, war mehr Tiefe statt Breite im Studium.

Können Sie zumindest Teile der ursprünglichen Idee eines forschungsnahen, betreuungsintensiven Studiums auf Masterstufe in die Zukunft retten?
Wir werden auf der Masterstufe Wahlpflichtveranstaltungen über Spezialthemen anbieten, die nahe an der Forschung unserer Dozierenden sind. Früher war die Beschäftigung mit solchen Fragen jenseits des Mainstreams eine brotlose Kunst, heute erhalten Masterstudierende Punkte dafür. Da sehe ich im Vergleich zum Liz-System einen klaren Fortschritt.

Welchen Anteil hatten die Studierenden an der jetzt gefundenen Lösung?
Einen grossen Anteil. Ihre Beiträge waren kritisch, aber immer konstruktiv. Es waren auch Studierende, die erlösende Vorschläge brachten, wenn die Diskussion um neue Leitlinien in eine Sackgasse zu geraten drohten. Wir waren und sind laufend mit unseren Studierendenorganisationen, etwa dem Fachverein, im Gespräch. Es war für uns selbstverständlich, die Studierenden bei der Neukonzeption der Reform stark einzubeziehen – und es hat sich ganz eindeutig gelohnt.

Welchen Zeitplan verfolgen Sie bei der Umsetzung der Reform-Korrekturen?
Wir sind jetzt daran, neue Studienreglemente zu erarbeiten. Wenn alles glatt läuft, könnten sie auf das Herbstsemester 2012 in Kraft treten.

«Ein Manager hätte keinen Rückhalt»

Wie führt man eine Fakultät? Dazu gibt es unterschiedliche Philosophien. Josef Falkinger plädiert für eine optimale wissenschaftliche Arbeitsteilung, Bernd Roeck legt den Akzent auf die Erhaltung kreativer Spielräume. In einem Punkt aber sind sich die Dekane einig: Ihr Amt wird immer anspruchsvoller.

«Ein Dekan, der nur noch den Grüssaugust spielt – das ist keine gute Lösung.» Bernd Roeck, Dekan der Philosophischen Fakultät.

Moderation: David Werner

Herr Falkinger, Sie bauen derzeit die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät um. Mit welchem Ziel?

Falkinger: Wir haben bestehende Institute zu je einem Institut für VWL und BWL zusammengefasst. Dies fördert die Identitätsbildung und schafft eine transparente Organisationsstruktur. Jedes Institut an unserer Fakultät soll zukünftig in der Lage sein, selbständig eine gute weltweite Reputation aufzubauen. Das ist Teil unserer Exzellenzstrategie.

Herr Roeck, Sie haben das Dekanat der Philosophischen Fakultät neu organisiert. Warum war das notwendig?

Roeck: Um dem Dekan etwas mehr Luft zu verschaffen, ihn von Tagesgeschäften zu befreien, damit er sich mehr strategischen Fragen zuwenden kann. Wir planen, zur Entlastung ein Studiendekanat zu schaffen, und wir möchten das Amt eines Geschäftsführers einrichten, das Kontinuität über den Amtswechsel der Dekane hinaus gewährleistet.

Falkinger: Ein guter Entscheid. Dekane brauchen genügend Kapazitäten, um strategische Entscheidungen vorzubereiten und Überzeugungsarbeit zu leisten.

Manchmal wird behauptet, es wäre besser, wenn Universitäten oder auch Fakultäten von ausgebildeten Managern statt von Professoren geleitet würden. Ist die Idee der Selbstverwaltung in der Wissenschaft für Sie noch zeitgemäss?

Roeck: Auf jeden Fall. An manchen US-amerikanischen Universitäten übt ein professioneller Administrator die Macht an den Fakultäten aus, der Professorendekan ist daneben nicht mehr als ein Grüssaugust. Das ist für mich keine gute Lösung. Ein Manager, der von aussen kommt, würde innerhalb der Wissenschaft nicht ohne Weiteres Rückhalt finden.

Falkinger: Das Konzept der wissenschaftlichen Selbstverwaltung ist gut, aber man muss es an die steigenden Anforderungen anpassen. Die Wissenschaft sollte ihr Führungspersonal weiterhin aus ihrer Mitte heraus rekrutieren. Wer aber in eine Führungsposition gewählt ist, muss seinen Beruf als Professor zurückstellen und ganz ins Management einsteigen. Ich glaube, im Bereich akademische Führungsfunktionen wird sich zukünftig ein eigenes Berufsfeld entwickeln. Man wird sich als Institutsleiter, Dekan oder Rektor eine Reputation erwerben und sich dann an verschiedenen Hochschulen, nicht nur der eigenen, für solche Positionen bewerben.

Was bedeutet es für Sie persönlich, sich wissenschaftlich nicht mehr voll engagieren zu können?

Roeck: Das war eine sehr einschneidende, schwierige Erfahrung. Bevor ich Dekan wurde, war ich Aktuar und Prodekan Reglemente. Insgesamt ist das eine lange Zeit, in der ich an fast jeder Fakultätssitzung dabei war und zugleich zahlreiche für mich wichtige Fachtagungen auslassen musste. Dafür lerne ich jetzt viel über die innere Logik einer Universität, worüber ich früher nicht viel wusste.

Falkinger: Im ersten halben Jahr als Dekan habe ich sehr darunter gelitten, nicht mehr genügend Kraft für die Forschung zu haben. Dann habe ich mir gesagt: Entweder du machst eine Sache ganz oder gar nicht. Seitdem widme ich mich voll der Fakultät.

Was hat Sie denn dazu bewogen, sich für das Amt des Dekans zur Verfügung zu stellen?

Roeck: Dankbarkeit und auch ein gewisses Verantwortungsgefühl. Ich empfand es immer als ein Privileg, einen Lehrstuhl an dieser grossartigen, faszinierenden Fakultät zu haben. Ich habe auch anderes kennengelernt. Ich wollte dieser Fakultät einmal etwas zurückgeben.

Falkinger: Ich finde es heute erfüllend, zum Gedeihen einer Fakultät mit guter Atmosphäre und gutem Spirit beizutragen. Aber meine Vorfreude auf dieses Amt hielt sich ehrlich gesagt in Grenzen. Niemand ist so naiv, nicht vorauszusehen, dass ihn die Verpflichtungen als Dekan aus der Bahn werfen werden. Die Frage ist, wen es am wenigsten kostet. Als einer der Älteren an der Fakultät ist meine «Restlaufzeit» als Professor relativ kurz. Ausserdem kannte ich mich als früherer Sprecher der VWL-Dozierenden in der Fakultätspolitik gut aus. Ich hatte, kurz gesagt, schlechtere Argumente gegen eine Kandidatur als andere.

Braucht es mehr Anreize, um Professorinnen und Professoren universitäre Führungsaufgaben schmackhaft zu machen?

Roeck: Ja, man sollte die Mehrbelastung mit Freisemestern kompensieren, die ganz der Forschung gewidmet werden könnten. Zeit ist die höchste Dividende, die Forscher kriegen können.

Ohne die Freiheit zum Querdenken kein Galilei, kein Kopernikus, kein Newton.

Bernd Roeck

Falkinger: Da bin ich skeptisch. Ich bezweifle, dass solche Anreize nützen. Viel zielführender wäre meiner Meinung nach, wenn das Amt des Dekans als vollwertiger Beruf anerkannt würde. Es stünde dann weniger das Opfer im Vordergrund, das man als Dekan zugunsten einer Institution erbringt, sondern die Leistung, die man vorlegt. Und es würde besser sichtbar, dass es eine ehrenvolle und faszinierende Aufgabe ist, eine Fakultät zu führen.

Wie gross sind eigentlich die Gestaltungsmöglichkeiten eines Dekans?
Roeck: Ein Dekan hat wichtige kommunikative Funktionen. Er ist Repräsentant der Fakultät nach aussen, der die Schnittstellen zur Gesellschaft und zur Gesamtuniversität pflegt. Und er ist ein Moderator nach innen. Als Exekutiv-Chef der Fakultät kann ein Dekan sehr viel mitgestalten. Er kann natürlich nicht einfach Beschlüsse oktroyieren, kann aber Ideen lancieren, und es liegt an ihm, ob er Entscheidungen herbeiführt oder eher vermeidet.

Falkinger: Fakultäten sind ja Expertenorganisationen. Die Kolleginnen und Kollegen wissen selbst am besten Bescheid, in welche Richtung die Entwicklung gehen soll. Die Willensbildung muss deshalb an einer Fakultät bottom-up erfolgen; der Dekan kann und soll der Fakultät nichts aufnötigen. Er kann aber trotzdem viel zur Identitätsbildung einer Fakultät beitragen: Er kann Standortbestimmungen anregen und er kann die Formulierung von Standards vorantreiben, an denen sich die Fakultät ausrichten will. Vor allem muss er diese Standards dann auch durchsetzen. Wenn ein Antrag den Ansprüchen nicht genügt, muss er zurückgewiesen werden. Das kann im kollegial geprägten akademischen Umfeld ziemlich hart sein, ist aber wichtig. Es ärgert mich, wenn Qualitätsansprüche nur unverbindlich in Sonntagsreden beschworen werden.

«Entweder man macht dieses Amt ganz oder gar nicht.» Josef Falkinger, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Es braucht also auch persönliches Rückgrat.
Roeck: Man muss persönlich für seine Anliegen einstehen. Der grösste Fehler ist, sich zu sehr auf externe Gutachten oder Kommissionen abzustützen.

Falkinger: Ja, Verantwortung an Kommissionen und Berater zu delegieren, um sich so Legitimation zu holen, ist schlechter Führungsstil. Weil wir Wissenschaftler sind, glauben wir manchmal, man müsse über alles ewig diskutieren und viel Papier produzieren. Aber auf diese Weise bewegt sich nichts. Man braucht klare Organisationslinien und klare Verantwortlichkeiten.

Stossen Sie gelegentlich auch an Grenzen?
Roeck: Ja, das kommt vor. Manchmal erweisen sich gewachsene Strukturen, die man gern verändern würde, einfach als zu zäh. Ich bin schon daran gescheitert, die Denomination eines neu zu besetzenden Lehrstuhls zu verändern, also seine fachliche Ausrichtung neu zu umreissen und den aktuellen Erfordernissen anzupassen.

Welche Instrumente gibt es, um an der grossen und heterogenen Philosophischen Fakultät die Qualität zu sichern?
Roeck: Berufungen sind das wichtigste Mittel, um Qualitätsstandards durchzusetzen und Exzellenz zu kreieren. Wichtig ist auch, bestehende Stärken zu identifizieren. Bei uns hat beispielsweise die Psychologie bei der Evaluation sehr gute Noten bekommen. Hier gilt es, die Entwicklung so zu unterstützen, dass Weltniveau erreicht werden kann. Seitens des Dekanats wurde in der Fakultät auch eine Diskussion über leistungsgerechte Ressourcenverteilung lanciert. Schwerpunktbildung ist auch ein Instrument. So steht bei uns etwa die Gründung eines Asien-Orient-Institutes an, das zu einer der bedeutendsten Einrichtungen seiner Art gehören wird. Wir werden daneben aber auch weiterhin sehr kleine Fächer haben, sie machen die Vielfalt unserer Fakultät aus. Diese Vielfalt ist auch eine Qualität, ja ein Alleinstellungsmerkmal, das wir pflegen müssen.

Falkinger: Die richtige Grösse für ein Institut zu finden, scheint mir ganz zentral. Institute sollten so gross sein, dass sie im internationalen Wettbewerb strategiefähig sind. Sie sollten eine klare Identität ausprägen und eine eigenverantwortliche Exzellenzstrategie verfolgen können.

Roeck: Ein solches Prinzip konsequent durchzusetzen bietet sich an unserer Fakultät nicht an, weil es bei uns sehr unterschiedliche Arten der Forschung gibt. Wir haben Forschungsschwerpunkte und Graduiertenprogramme, in denen in Teams gearbeitet wird. Es gibt parallel dazu aber auch intensive Einzelforschung, wo in mehrjähriger Schreibtischarbeit beispielsweise ein dickes Buch entsteht.

Wie viel Gewicht hat heute der einzelne Lehrstuhl noch?
Falkinger: Meiner Meinung nach sind die Zeiten von engstirnigem Lehrstuhldenken längst vorbei. An unserer Fakultät ist das Interesse der Professorinnen und Professoren, einem international angesehenen Spitzeninstitut anzugehören, viel stärker als das Bedürfnis, einen Lehrstuhl als eigenes kleines Königreich zu verteidigen.

Roeck: Institutionell verfestigte Arbeitsteilung hat unbestreitbare Vorteile, deshalb wird bei uns ja oft in Teams gearbeitet, auch fachübergreifend. Ich frage mich aber, ob dieser Forschungsstil bisweilen nicht auch Innovationen verhindert. Könnte es sein, dass der Zwang, gruppenweise Strategien zu definieren und Anträge zu stellen, ein Mainstreamdenken und eine Kultur des Konsenses hervorbringt? Ich habe mich schon mit Chefs von Entwicklungsabteilungen in Firmen darüber unterhalten, ob es nicht vernünftig wäre, einmal einen Teil der Forschungsgelder nach dem Zufallsprinzip zu vergeben, um solche Standardisierungen in der Forschung zu vermeiden.

Falkinger: Das Hochhalten von Einzelkämpfer-Tugenden halte ich für einen Romantizismus. Selbstverständlich darf jeder denken, was und wie er will. Aber mit öffentlichen Geldern finanzierte Wissenschaft muss überprüfbare Fortschritte erzielen. Sie tut dies, indem sie bestehende Methoden anwendet, ausdifferenziert, weiterentwickelt. Wissenschaft ist ein Handwerk, ein sozialer Prozess, in dem viele Hände ineinandergreifen.

Roeck: Das trifft ja auch auf Einzelforschende zu. Auch sie sind in Kontexte eingewoben und tauschen sich aus, etwa an Tagungen. Bei uns in den Geisteswissenschaften kommen nach wie vor viele wichtige Ideen von Einzelpersonen – öfter vielleicht als in anderen Fakultäten. Die Methode der historischen Demografie zum Beispiel, die heute sehr wichtig geworden ist, entwickelte der Historiker Pierre Goubert ganz allein in vierzehnjähriger Schreibtischarbeit.

Falkinger: Die Welt verändert sich, und damit auch die Wissenschaft. Sie wird aufwändiger und kostspieliger, die Komplexität wächst. Für Einzelforschende sehe ich immer weniger Chancen, da mitzuhalten.

Roeck: Ich beschäftige mich als Historiker gerade mit der «wissenschaftlichen Revolution» der frühen Neuzeit. Ich denke, es gibt Grundvoraussetzungen für wissenschaftliche Innovationskraft, die für alle Zeiten gelten. Erstens braucht es einen Raum der Diskursfreiheit, zweitens ein ausgebautes Kommunikationssystem und drittens Konkurrenz unter Geldgebern und Forschenden. Im Europa der Frühneuzeit trafen alle drei Faktoren erstmals zusammen. Nur so konnte eine wissenschaftliche Kultur entstehen, die es zuvor so nirgendwo gegeben hatte. Ohne die Freiheit zum Querdenken kein Galilei, kein Kopernikus, kein Newton.

Falkinger: Freiheit heisst aber nicht Beliebigkeit. Galilei musste hart arbeiten und hat Ergebnisse geliefert, die für seine Geldgeber einen Wert hatten.

Roeck: Galilei hat seinen Sponsoren gehuldigt, indem er den vier Jupitermonden, die er entdeckt hatte, den Namen «Mediceischen Gestirne» gab. Aber wenn die Medici ihm den intellektuellen Freiraum nicht gewährt hätten, gegen die aristotelischen Dogmen zu verstossen, hätten sie noch lange auf Ergebnisse warten können.

Was leiten Sie daraus für die Rolle eines Dekans ab?
Roeck: Ein Dekan muss der Forschung und auch der Lehre an seiner Fakultät Spielräume freihalten, in denen Kreativität möglich ist.

Das Hochhalten von Einzelkämpfer-Tugenden halte ich für einen Romantizismus.

Josef Falkinger

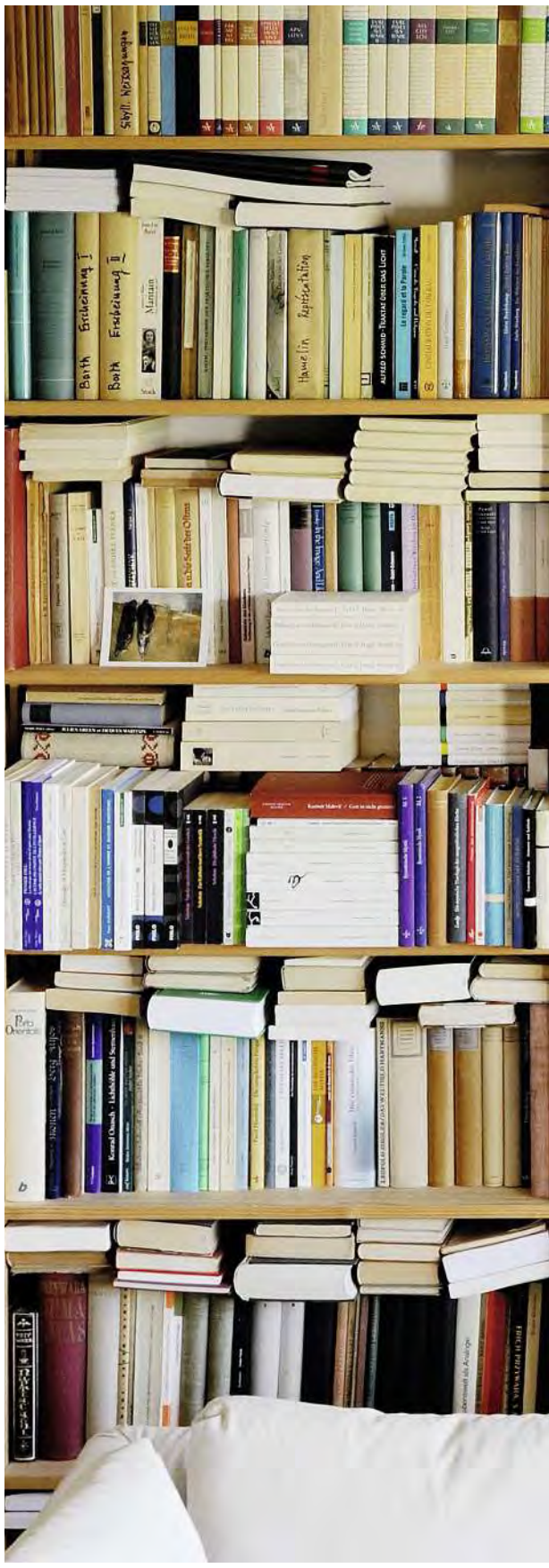
Falkinger: Das ist für meinen Geschmack zu vage formuliert. Ich halte mich eher an Adam Smith, der gesagt hat, gute Gouvernance bedeute, die Voraussetzungen für eine funktionierende Arbeitsteilung zu schaffen. Eine der Grunderkenntnisse der Volkswirtschaftslehre lautet, dass Arbeitsteilung der Motor für Professionalisierung und Fortschritt ist. Das gilt meines Erachtens auch in der Wissenschaft.

Josef Falkinger (60) ist Professor für Volkswirtschaftslehre und seit 2008 Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (WWF).
Bernd Roeck (57) ist Professor für Geschichte und seit 2009 Dekan der Philosophischen Fakultät.
Zur Reorganisation der WWF lesen Sie den Artikel auf Seite 2.

Im Fokus

Das Paradies muss eine Bibliothek sein

Alois Haas, emeritierter Germanistikprofessor und Bücherverehrer, ist überzeugt, dass Lesen an die Materialität der Buchkultur gebunden ist. Wie kein anderer Gegenstand ist das Buch zugleich sinnliche Materie und reiner Geist. Als Metaphysikum wird es sich von keiner Elektronik verdrängen lassen.



Das Wohnzimmer ist ein Lesezimmer, die Wohnung eine Bibliothe

Alois Haas

In einer Zeit, da sich die digitalen Medien bis zur gegenseitigen Selbstaufhebung zu überbieten versuchen – ihr möglicher Kollaps sollte die Medienwelt zwingen, alle Gier nach Überangebot, Schnelligkeit und Beschleunigung neu zu überdenken –, wird das Buch in seiner Eigenart und seiner Fähigkeit zu stillen Revolutionen erkannt werden müssen. Denn das Buch ist – wie Jorge Luis Borges es formuliert – zwar «nur ein Ding unter den anderen, ein Körper, verloren unter den Körpern, die das gleichgültige Universum bevölkern, bis es auf seinen Leser trifft, den Menschen, der für die Symbole dieses einen Buches vorherbestimmt ist. Dann ereignet sich diese einzigartige Gemütsbewegung namens Schönheit, dieses wunderbare Mysterium, das weder Psychologie noch Rhetorik entschlüsseln.»

Zeitbombe mit Erweckungspotenzial

Mit dieser Festlegung des Buches als einer sanften Zeitbombe wird auf seine doppelte Eigenschaft hingewiesen: zunächst auf die einzigartige Materialität des Buches und dann auf die in ihm enthaltene Potenz geistiger Erweckung, ein letztlich ästhetischer Vorgang, in dem sich frag- und diskussionsunabhängige Schönheit ereignet, aber auch undiskutabel evidente Erkenntnisse aufdrängen. Das Buch als Medium wird sich seinen Rang von keiner Elektronik verdrängen lassen, das meint jedenfalls eine Autorität wie Umberto Eco, der es wissen muss. Ich stimme deswegen zu, weil ich meine, dass Lesen ein unverzichtbares Ergebnis der Evolution des Menschen darstellt und dass dieser Vorgang an die Materialität der Buchkultur gebunden bleiben wird.

In solcher Sicht ist das Buch ein metaphysischer – und damit ein über sich hinausweisender Gegenstand von nahezu numinoser Bedeutung. Seine Eigenart besteht darin, dass es wie kein anderer gleichzeitig Materie und Geist, also etwas wie in seinem Träger – Karton und Papier – eingefleischter Geist ist. Alles an ihm sinnlich Wahrnehmbare ist Materie – Einband, Seitenpapier, Grösse, Gewicht, Umfang, Gestaltungsform in Farbe und / oder Druckerschwärze – ein Ensemble von materiellen Prädikaten handwerklicher Fertigkeit, das unter dem Auge von Leserinnen und Lesern und im richtigen Kairós – Christen reden gar von einer «Büchervorsehung»! – zu reinem Geist, reinem Denken, reiner Emotion, reiner Fiktion erweckt werden kann. Aber wohlverstanden – Reiz und Attraktion des Buches offenbaren sich nicht nur in der Köstlichkeit seiner Herstellung. Das Buch kann auch in seiner Kombination von Inhalt und Form als Paradox auftreten. Manchem Leser sind die schönsten Bücher gerade die zerschlissenen und vielfach abgenutzten.

Das Buch braucht einen Ort, wo es aufbewahrt und wo seine Schönheit geschützt wird. Und diesen Ort offerieren bestens abgeschirmte Räumlichkeiten wie die öffentlichen Bibliotheken, denen eine uneingeschränkte Sammlertätigkeit Leitbild ist und deren Bestände durch die Quantität der ausleihbaren oder lesbaren Bücher berühmt sind. Vorbild einer solchen Bibliothek kann sein die von König Assurpanibal in Ninive begründete grösste Bibliothek des Alten Orients mit 25 000 Tontafeln in akkadischer und sumerischer Sprache – oder dann die königliche Bibliothek im ägyptischen Alexandria, die mit ihren über 700 000 Buchrollen berühmteste Bibliothek der Klassischen Antike, die (in einem Brand zur Zeit Caesars schwer beschädigt) in den Siebzigerjahren des dritten nachchristlichen Jahrhunderts unterging – oder dann die Bibliothek der Attalidenkönige von Pergamon (2. Jahrhundert vor Christus) mit ihren 200 000 Schriftrollen mit Texten der Antike usw.

Die totale Bibliothek

Käme dazu – als Fantasieprodukt Jorge Luis Borges' (aus dem Jahr 1941) – die präexistente und unendliche Bibliothek von Babel mit für jedermann unverständlichen Texten, die insgesamt alle Kombinationen der 25 Buchstaben des lateinischen Alphabets umfassen, so dass Borges mit Recht bekundet: «Ich behaupte, dass die Bibliothek unendlich ist.» Sie ist unendlich – wodurch könnte sie denn beschränkt werden? Klar, dass sie auch im Zentrum seiner Vorstellungen vom Himmel steht: «Das Paradies habe ich mir immer als eine Art Bibliothek vorgestellt.» In seiner Geschichte der Utopie einer totalen Bibliothek konkretisiert er diese Vorstellung allerdings eher ad malam partem, indem er die in dieser Bibliothek beherbergten «Blindbände» zwar als ein Ensemble allen denkbaren Wissens sieht, dies aber nur verdeckt durch ein ebenso unendliches Chaos: «Alles; aber für jede vernünftige Zeile, für jede zutreffende Zeile, für jede zutreffende Tatsache gäbe es Millionen sinnloser Kakophonien, Wortmüll und Gestammel. Alles, aber alle Generationen der Menschheit könnten vergehen, ehe die schwindelerregenden Regale – Regale, die den Tag auslöschen und Chaos bergen – sie jemals mit einer erträglichen Seite belohnten.»

Da in grossen Bibliotheken ein solches Klima oft mangelt, braucht es immer wieder die Kleinräumigkeit der privaten Bibliotheken, in denen sich eine oder mehrere oder viele Leidenschaften ungehindert durch Ge- oder Verbote in Büchern verkörpern dürfen. Eine private Bibliothek ist ein idiorhythmisch gestalteter Raum, der ganz in seiner Dienstbarkeit gegenüber den Büchern aufgeht und daher auch, im Funkenschlag einer Dynamik von Buchstabe und Geist atmend, einen unendlich anregenden Forschungsdrang initiiert. Das Buch wird so zum Vehikel von Introversion und Konzentration, die sich dann aber immer auch öffnet zur weitesten Erschliessung von Welt. Dies ist der Hintersinn des meditativen Wahrspruchs von Thomas von Kempen (um 1380–1471), der das meist gelesene Buch des späten Mittelalters, die «Imitatio Christi» verfasste: In angello cum libello («Im Winkelchen mit einem Büchlein!»). Im verborgenen Ort gemäss dem, der ältesten

k: Alois Haas lebt in den Büchern. Zehntausende von Bänden säumen die Wände seines Zuhauses, darunter viele zur Mystik, dem Fachgebiet des eminenten Forschers.

Ethik Griechenlands entsprechenden Wahrspruch: Láthe biôsas! (Lebe im Verborgenen!), offenbart sich dem Meditierenden das wahre Leben in seinem direktesten Bezug zu Gott. Lesen (lat. legere) hat in seiner mittelalterlichen Etymologie immer schon «intus legere» bedeutet: im Innersten des Herzens den vitalen Bezug zum Absoluten lesen.

Sammeln mit Verstand

Falsch ist im Grunde das Paradigma des weltfernen Bücherwurms. Bücher spiegeln eine Welt, die grösser ist als meine jeweilige Perspektive, welche Welt immer nur partiell zu erschliessen vermag. Diesem Sachverhalt trägt die Buchmetapher, wie sie seit der Antike und über den kultischen Gebrauch Heiliger Bücher bis heute verbreitet ist, Rechnung. Das Buch ist schlechthin die «Metapher einer Totalität, sei es die der Natur oder sei es die der Geschichte». Wir reden vom «Buch der Natur», vom «Buch des Lebens» und vom «Buch des Innern» (Bernhard von Clairvaux: liber cordis, liber conscientiae, liber experientiae). Das Buch ist seiner Möglichkeit nach «total», d. h. alles Wissen überall und jederzeit umfassend. Diese Vorstellung gipfelt in der Idee eines «absoluten» Buches, das nun wirklich als «Buch des Lebens» alles Wissen und Können aus Natur und Geschichte umfasst.

Ich meine, dass eine wissenschaftliche Bibliothek so oder so den Standards der Anforderungen einer alten Metaphorik zu entsprechen hat. Der Aufbau einer Bibliothek benötigt daher nicht nur viele Geldmittel, sondern auch Verstand. Zu vertrauen ist aber vor allem auf die metaphysische Kraft des Buches. Bücher sind nie eine Ware, mittels der Wissen und Erkenntnis «transportiert» werden; sind sie «medium», so sind sie in ihrer sinnlich-geistigen Präsenz gleich auch «the message» (McLuhan). Private Bibliotheken von Büchernarren verkörpern irgendwo eine Heilslehre in den vielen Büchern, die sie bergen. Wenn am Schluss eines Romans wie der «Blendung» von Elias Canetti (aus dem Jahr 1935) der Wissenschaftler Peter Kien sich und seine Bibliothek verbrennt, dann ist dies eine Apokalypse, in der Ich, Welt und Gott zu Staub werden, aber – wie im 17. Jahrhundert Francisco Quevedo gesagt hat – zu «polvo enamorado» – zu «Staub voller Liebe».

Erotik und Leidenschaft

Wer Bücher sammelt, muss bald merken, dass er mit seiner metaphysischen Wertschätzung des Buches im Regen steht: Das Buch fungiert in einer demokratischen Gesellschaft weniger als Metaphysikum denn als schnödes Handelsobjekt. Die Gesetze des Marktes diktieren den Umgang mit ihm, nicht Erotik und Leidenschaft.

Hinter jedem gekauften Buch waltet die Leitvorstellung eines Buches, und wenn der Büchersammler Borges den Transzendentalisten Emerson zu zitieren beliebt, alle Bücher der Welt seien «unleugbar das Werk eines einzelnen allwissenden Gentleman», dann hat er Recht. Mallarmé hat diesem Gedanken verschiedentlich Ausdruck gegeben: «Je crois que la Littérature, reprise à sa source qui est l'Art et la Science, nous fournira ... un Livre, explication de l'homme, suffisante à nos plus beaux rêves». Wer ans Buch glaubt, wird dem Traum zustimmen, dass «im Grunde ... die Welt dazu da [ist], auf ein schönes Buch hinauszulaufen».

ALLES MEINS!
MTV mobile next
Für nur 29 Franken* im Monat
Unlimitiert SMS, MMS
Unlimitiert surfen
Unlimitiert zu Sunrise Mobile telefonieren
Jetzt für alle unter 26.
Überall wo es Sunrise gibt und auf
sunrise.ch/mtv oder mtv.ch/mobile
MUSIC TELEVISION
mobile
Sunrise
*Tarifdetails auf sunrise.ch/mtv.

Bild: Frank Brüderli

Ordnung nach Ländern bei Alexandra Trkola. Die Dachschräge erzwingt die Tobleroneform.

Bild: Frank Brüderli

Ordnung nach Farben bei Daniela Zimmermann. «Ich habe ein visuelles Gedächtnis.»

Vier Menschen, vier Bücherwelten

Mareile Flitsch

Chinesisch, Mongolisch, Manjurisch, Tibetisch, Zhuang, Dai – diese Schriftsprachen gehören in unserem Kulturraum nicht zu den geläufigen. Das macht die Bibliothek von Ethnologieprofessorin Mareile Flitsch so wertvoll. Schon zu Studienzeiten wurde ihr klar, dass die Ethnologie Chinas in europäischen Fachbibliotheken nicht gesammelt wurde. Also begann sie selber damit. Zusammengekommen sind 20 000 Bände, dereinst sollen es 50 000 sein. Noch sind sie über Mareile Flitschs Zuhause in Deutschland und Zürich und über ihr Büro verstreut. Sie werden jedoch allen Universitätsangehörigen zur Verfügung stehen, wenn die Bibliothek in naher Zukunft ihren Platz an der UZH gefunden hat. (Mareile Flitschs Bibliothek: Seite 1)

Mareile Flitsch, Professorin für Ethnologie.

Alois Haas

Ordnung und Chaos, Systematik und Leidenschaft, Verstand und Hingabe – zwischen diesen Polen entfaltet sich Alois Haas' Sammelleidenschaft. 2003 schenkte er seine 40 000 Bände umfassende Fachbibliothek einer katalanischen Universität, die für das wertvolle Geschenk eigene Räumlichkeiten errichtete, die «Bibliotheca Mystica et Philosophica Alois Maria Haas». Seither kamen erneut Tausende Bände zusammen. Sie zeugen von einem Geist, der die Bezirke der abendländischen Spiritualitätsgeschichte ebenso neugierig erkundet wie die der Moderne. Was Alois Haas, Germanistikprofessor an der UZH von 1972 bis 1999, antreibt? Die Suche nach dem Absoluten – dem einen Buch, das alle andern enthält. (Alois Haas' Bibliothek: Seiten 8 und 9)

Alois Haas, emeritierter Germanistikprofessor.

Alexandra Trkola

Am Institut für Medizinische Virologie sucht Alexandra Trkola nach Antikörpern, die das HI-Virus hemmen. Fachliteratur begleitet die Professorin auch zuhause: eine überquellende Kochbuchbibliothek. Sie schlägt den globalen Bogen von der kretischen über die steirische bis hin zur lateinamerikanischen Kochkunst, gibt Rat zur Zubereitung von Mehlspeisen und Meeresfrüchten, zum «Einmachen» und «Rund ums Ei». Unter der Dachschräge türmt sich ein weiteres, nach Ländern sortiertes Regal mit Belletristik-Bänden. Jene balancieren auch auf dem Nachttischchen, zu Türmchen gestapelt. Ihr besonderer Schatz: das zerfledderte Kochbuch ihrer Grossmutter, sorgsam in einer Schachtel gehütet. (Alexandra Trkolas Bibliothek: oben links)

Alexandra Trkola, Professorin für Med. Virologie.

Daniela Zimmermann

«Ich habe ein visuelles Gedächtnis», sagt Daniela Zimmermann. Eher als der Buchtitel bleiben ihr das Cover, die Farbe, die Dicke eines Buchs im Gedächtnis. Ihre Bücher hat sie nach Farben geordnet – so findet sie rasch, wonach sie sucht. Deutsche Reclam-Bändchen (gelb) stehen geschlossen neben französischen (rot). Die Farben spiegeln die Studienfächer von Daniela Zimmermann, Germanistik und Französisch. Daneben ist sie Kulturredaktorin bei der «ZS», der traditionsreichen Zürcher Studierendenzeitung. Unerträglich findet Daniela Zimmermann, wenn ihr der Sprachstil eines Autors missfällt. «Da kann mich der Inhalt noch so interessieren, das Buch werde ich nie zu Ende lesen.» (Daniela Zimmermanns Bibliothek: oben rechts) *Texte: sar*

Bilder: Frank Brüderli

Daniela Zimmermann, Studentin, Redaktorin ZS.

MOLINO
PIZZERIA RISTORANTE
www.molino.ch

Studentenrabatt

SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte essen gegen Vorweisung ihrer Legi

20% günstiger

Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRASCATI
Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043 / 443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO
Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044 / 261 01 17
Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044 / 240 20 40
Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052 / 213 02 27
Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044 / 830 65 36
Uster, Poststrasse 20, Tel. 044 / 940 18 48
Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044 / 740 14 18

Die Buchhandlung Deines Lebens!

Egal ob Bachelor, Master oder Doktorandin – Huber & Lang hält Dir die Treue!

- attraktives Angebot an Studienliteratur und grösste Auswahl an Fachliteratur
- zentrale Lage in Zürich (am Stadelhofen und bei der Sihlpost) und Bern (bei der Schanzenpost)

www.huberlang.com

10% Studirabatt auf jedem Einkauf*

* Studentenrabatt: nur gültig gegen Vorweis einer Schweizer-Legi (Hochschule, ETH oder Fachhochschule). Kein Rabatt auf Aboprodukte

HUBER & LANG
DER SCHWEIZER SPEZIALIST FÜR FACHINFORMATION

Die Festkarte für Filmlovers.

Das Weihnachtsgeschenk für Freude ohne Verfalldatum.

Auch unsere Partner sind Filmlovers:

Zürcher Kantonalbank · Tages-Anzeiger · TELE ZÜRI

Mit der Kinokarte.ch günstiger in alle Arthouse Kinos und ins Riffraff. Jetzt auch direkt als Geschenk verschicken lassen unter www.arthouse.ch/schenken

arthouse
www.arthouse.ch

Journal | Die Zeitung der Universität Zürich | Nr. 5, Oktober 2010

Campus

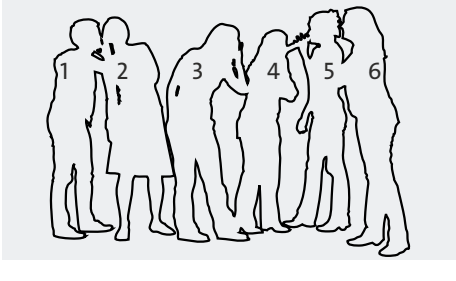
Bild Frank Brüderli

Von einem Ohr zum nächsten: Welches sind die Voraussetzungen geglückter Kommunikation?

WHO IS WHO

Sich verstehen hält gesund

Sie sind Expertinnen für gelungene Kommunikation: In dieser Nummer stellt sich die Peer-Gruppe «Analyse Dyadischer Interaktion» des Psychologischen Instituts vor.



Sascha Renner

Kommunikation will gekonnt sein. Was dabei herauskommt, wenn man sich nicht versteht, ist nicht immer so lustig wie auf unserem Bild – die Forscherinnen der Peer-Gruppe «Analyse Dyadischer Interaktion» spielen hier das Flüsterspiel. Nicht nur scheiternde Beziehungen, auch psychische Erkrankungen können die Folge missglückter Verständigung sein.

Welche Mechanismen hierbei im Spiel sind, analysieren die acht Psychologinnen und Psychologen (auf dem Bild fehlen David Altenstein und Marcel Schaer) in ihrem beruflichen Alltag. Sie fokussieren dabei die partnerschaftliche Kommunikation, wie sie im psychotherapeutischen Gespräch und in Paarbeziehungen vorkommt. Dabei nimmt auch die Kommunikation von Paaren mit einem erkrankten Partner einen wichtigen Stellenwert ein.

Um die Forschungsergebnisse zu optimieren, haben sie sich zu einer Peer-Gruppe zusammengeschlossen. Die Mitglieder vertreten vier Lehrstühle des Psychologischen Instituts. Sie tauschen untereinander Wissen aus und erweitern ihre Kompetenzen in Workshops mit externen Gästen.

1 Nathalie Meuwly
Doktorandin. Herkunft: Fribourg. In Zürich seit: 2008. Tätigkeit: Ich untersuche Paare während ihrer Kommunikation und gemeinsamer Stressbewältigung. Wissenschaft ist für mich: ein beeindruckender Versuch, die «Wirklichkeit» in Zahlen darzustellen, um daraus zu lernen. Unsere Peer-Gruppe zeichnet aus: dass wir so verschieden sind und trotzdem (oder gerade deshalb) funktionieren. Mein letztes Erfolgserlebnis: dass ich meiner Nichte klar gemacht habe, dass «Milch» und «lait» dasselbe ist.

2 Beate Ditzen
Oberassistentin. Herkunft: Deutschland. In Zürich seit: 2001. Tätigkeit: Ich erforsche die Wirkung von sozialer Unterstützung und partnerschaftlicher Interaktion auf die psychische und körperliche Gesundheit. Klinische Tätigkeit: Psychotherapie im Bereich Kognitive Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin. Wissenschaft ist für mich: eine gemeinsame Suche – sicherlich nach Erkenntnis, aber im Alltag auch nach Finanzierungsmöglichkeiten, methodischer Machbarkeit und dem bedeutsamen Effekt in einem Wust von Daten. Unsere Peer-Gruppe zeichnet aus: dass wir versuchen, Interaktionen mit unterschiedlichen Methoden zu beeinflussen und zu beobachten. Mein letztes Erfolgserlebnis: die Bewilligung der Drittmittel für unsere aktuelle Studie.

3 Urte Scholz
Oberassistentin. Herkunft: Deutschland. In Zürich seit: 2005. Tätigkeit: Mein Hauptforschungsgebiet ist die Gesundheitsverhaltensänderung (zum Beispiel welche Rolle die Partner/innen beim Rauchstopp spielen). Wissenschaft ist für mich: Erkenntnisgewinn und Wissenstransfer. Unsere Peer-Gruppe zeichnet aus: dass wir engagiert und konstruktiv zusammenarbeiten. Mein letztes Erfolgserlebnis: die erfolgreiche Fertigstellung eines wichtigen Forschungsgesuchs.

4 Jana Campbell-Lopatova
Assistentin. Herkunft: Tschechien und Bulgarien. In Zürich seit: 1997. Tätigkeit: Paarforschung und Psychotherapie. Wissenschaft ist für mich: eine intellektuelle Herausforderung. Unsere Peer-Gruppe zeichnet aus: dass wir interdisziplinär ausgerichtet sind. Mein letztes Erfolgserlebnis: die Finanzierungszusage für meine Doktorarbeit.

5 Melanie Braun
Assistentin. Herkunft: Deutschland. In Zürich seit: 2006. Tätigkeit: Mein Forschungsschwerpunkt ist die Kommunikation und die psychische Gesundheit bei Paaren mit Demenz sowie bei Paaren mit einem depressiven Partner. Wissenschaft ist für mich: Ich halte es mit Albert Einstein: «Science is a wonderful thing if one does not have to earn one's living at it.» Unsere Peer-Gruppe zeichnet aus: dass wir der Wissenschaft den nötigen (und nicht den unnötigen) Ernst entgegenbringen. Mein letztes Erfolgserlebnis: Einparken ohne Korrekturzug und ohne Kontaktlinsen.

6 Corinne Spörri
Doktorandin. Herkunft: Zug. In Zürich seit: 2002. Tätigkeit: Ich erforsche, welchen Einfluss die Paarinteraktion auf die Wundheilung hat. Wissenschaft ist für mich: durch neue Erkenntnisse das Wissen in einem Forschungsbereich zu erweitern und zu vertiefen. Unsere Peer-Gruppe zeichnet aus: dass alle Mitglieder sehr motiviert sind und gut zusammenarbeiten. Mein letztes Erfolgserlebnis: mein erster wissenschaftlicher Vortrag am ICBM-Kongress in Washington, D.C.

UNIKNIGGE

Julie Bessermann

Passt zum Jus-Studenten eine Birkenstock-Biologin?

Julie Bessermann.

Dance-Club oder Kochkurs? Speed-Dating oder Wandergrüppchen? Vergessen Sie's. Schauen Sie sich stattdessen lieber im Hörsaal um, im Kopierzimmer oder in der Bibliothek. Als Vermittlungsstätte für Partnerschaften ist die Universität ungeschlagen, sie bietet vielerlei Gelegenheiten für romantische Kennenlern-Szenarios.

Doch wer passt zu wem? Kann sich der karrierefokussierte zukünftige Jurist mit der birkenstocktragenden Biostudentin zeigen? Entwickelt sich aus dem turtelnden Psycho-Paar zwangsläufig eine Folie à deux? Und wie wird die mit einem Theologen anbandelnde Astronomin später ihren Kindern die Entstehung der Welt erklären?

Ähnlich Gebildete ziehen sich an

Die Frage, auf die hier alles hinausläuft, ist, auf welche Weisheit man denn nun vertrauen soll: «Gleich und gleich gesellt sich gern» oder doch eher «Gegensätze ziehen sich an»?

Zunächst scheinen Gegensätze interessant. Eine spannungsvolle Beziehung zweier Ungleicher setzt Kontrapunkte zum Gewohnten. Trifft Michi dagegen Michaela, kann es eintönig werden – würde man meinen. Doch die Forschung kommt zu einem anderen Ergebnis. Studien zeigen, dass Beziehungen unter Ähnlichen länger halten. Die Beteiligten fühlen sich besser verstanden und können sich gegenseitig besser unterstützen. Vor allem bildungsungleichen Paaren ist oft keine glückliche Zukunft beschieden. Bindungen zwischen Partnern mit gleichem Bildungsniveau gehen weniger häufiger in die Brüche.

Eben deshalb sei Verpaarungswilligen der Hörsaal ans Herz gelegt. Der Bamberger Soziologe Hans-Peter Blossfeld hat in seiner Studie «Who Marries Whom? Educational Systems as Marriage Markets in Modern Societies» festgestellt, dass Hochschulen die eigentlichen Heiratsmärkte moderner Gesellschaften sind. Was auch daran liegt, dass immer mehr Menschen immer längere Ausbildungen geniessen und der Anteil der Frauen unter Studierenden heute praktisch gleich hoch ist wie jener der Männer.

Das traditionelle Muster, wonach der Mann einer höheren Bildungsschicht angehört als die Frau, kommt zwar immer noch häufiger vor als die umgekehrte Konstellation. Im Trend aber liegen Partnerschaften, in denen beide Seiten einen akademischen Abschluss haben. Amors Pfeil hat dabei übrigens nur eine untergeordnete Rolle. Bei Paarbildungen ist viel Kalkül im Spiel. Gefühle der Verliebtheit sind lediglich dazu da, eine rational getroffene Wahl zu bestätigen.

Präsenz zeigen im Hörsaal

Übrigens: Bei höher Gebildeten, die nach Abschluss ihrer Ausbildung immer noch keinen Partner haben oder durch eine Trennung zum Single werden, sinkt die Chance auf eine neue Bindung. Ich rate also dringend, Präsenz zu zeigen in den Vorlesungen, in Kopierzimmern und der Bibliothek. Gleichzeitig empfehle ich aber auch, die Augen für potenzielle Partner ausserhalb der Universität offen zu halten. Denn es gibt immer statistische Ausreisser. Besonders in der Liebe.

———

Julie Bessermann ist Psychologiestudentin an der UZH.

FRAGENDOMINO

Christian Steineck und Thomas Rosemann

Was sagt die Schulmedizin zur Organ-Uhr?

Christian Steineck, Professor für Japanologie, richtet die Domino-Frage an Thomas Rosemann, Professor für Hausarztmedizin: «In populären Büchern zur Alternativmedizin ist häufig von der Organ-Uhr die Rede. Im Laufe des Tages sollen die einzelnen Organe eine Hoch- und eine Ruhephase durchlaufen, was vor dem Hintergrund der ostasiatischen Elementenlehre durchaus Sinn ergäbe. Was sagt die Schulmedizin dazu?»

Thomas Rosemann antwortet:

In der Schulmedizin sprechen wir zwar nicht von einer Organ-Uhr, aber dass es eine tageszeitlich unterschiedliche Aktivität unseres Organismus und einzelner Organe gibt, ist unbestritten. Hierfür hat sich der Terminus der zirkardianen Rhythmik eingebürgert.

Diese Rhythmik ist nicht nur beim Menschen, sondern auch in der Tierwelt weit verbreitet. Jeder, der mal Hamster im Zimmer hatte und mit ihnen schlaflose Nächte verbrachte, wird dies bestätigen können. Interessanterweise findet er sich sogar in der Pflanzenwelt, etwa bei Blattbewegungen oder der Blütenöffnung. Während hier das Licht der zentrale Stimulus ist, unterliegen aber auch Lebewesen, die in grossen Meerestiefen ohne jegliche Lichtreize leben, einer tageszeitlichen Aktivitätsschwankung.

Eine zentrale Funktion als innere Uhr kommt beim Menschen der Zirbeldrüse oder Epiphyse zu, ein Teil des Zwischenhirns. Insbesondere das von ihr produzierte Hormon Melatonin ist für die zirkardiane Rhythmik verantwortlich und wird zum Teil auch als Mittel zur Regulierung des Schlaf-Wach-Rhythmus eingesetzt. Da die Produktion mit dem Lebensalter abnimmt, werden einer künstlichen Zufuhr auch verjüngende Eigenschaften zugeschrieben, eine wissenschaftliche Evidenz dafür fehlt aber.

Viele physiologische Parameter spiegeln unseren Tagesrhythmus anschaulich wieder: die Herzfrequenz, die Körpertemperatur oder auch der Blutdruck. Das kann sich auf ganz fatale Art ausdrücken, so sind etwa Herzinfarkte in den frühen Morgenstunden am häufigsten.

Aber die Implikationen gehen noch weiter: Man geht vereinfachend davon aus, dass es zwei Chronotypen gibt: Menschen, die eher morgenaktiv sind und dafür früh zu Bett gehen, und Menschen, die eher nachtaktiv sind, aber morgens nicht in die Gänge kommen. Das ist genetisch determiniert und ein Umerziehen nicht möglich. Letztere haben in unserem Bildungssystem einen relevanten Nachteil. Es gibt Studien, in denen sich durch eine einfache Intervention die Leistung der «Nachteulen» verbesserte: Die Schule fing einfach eine Stunde später an.

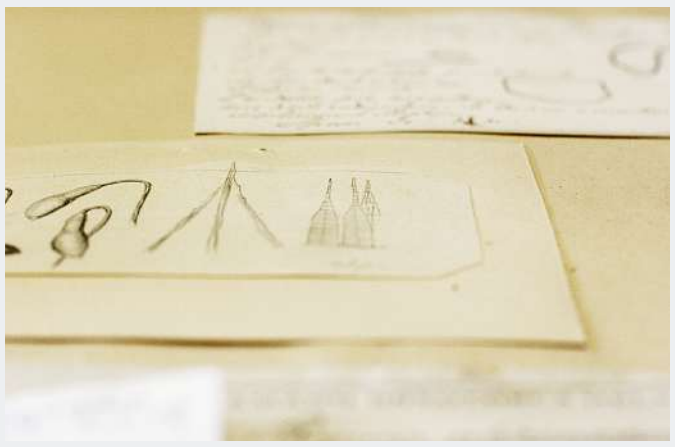
———

Thomas Rosemann richtet die nächste Domino-Frage an Erich Seifritz, Professor für Psychiatrie: «Macht Wohlstand depressiv?» – Die letzten Stationen im Fragen-Domino (Porträtbilder v.r.n.l.): Thomas Rosemann, Christian Steineck, Matthias Mahlmann, Benedikt Korf, Jörg Rössel, Christoph Uehlinger, Katharina Michaelowa, Katharina Maag Merki).

WAS MACHT EIGENTLICH EINE...

Moosforscherin?

Heike Hofmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Systematische Botanik der Universität Zürich. Die gesammelten und bestimmten Moose werden im Herbarium der Universität im Botanischen Garten aufbewahrt.



Bereits vor über hundert Jahren haben Botaniker Moose in der Schweiz gesammelt, bestimmt und zum Teil gezeichnet. Diese Dokumente verwendet Heike Hofmann für die Beurteilung von Veränderungen des Moosbestands.

Einige Moose wurden nach über hundert Jahren am selben Ort wiedergefunden. Die neuen Proben werden gemeinsam mit den alten aufbewahrt. Andere Moose sind am Aussterben und können trotz intensiver Suche nicht mehr gefunden werden.

Bild Frank Brüderli

Duchblick im Dickicht: Der Ethnologe Samuel Lengen untersucht Religiosität in China.

IM RAMPENLICHT

Zigaretten und ein Halleluja

Samuel Lengen drehte einen Film in China. Statt auf strikte Zensur traf er auf glühende Christen.

Paula Lanfranconi

Auf dem Fussboden in Samuel Lengens neuer Zürcher Wohnung liegt Umzugsgut, darunter eine Panda-Lampe, ein Mitbringsel aus China. «Kitschig natürlich», sagt er und schnippt ein Staubkörnchen von seinem Laptop.

Samuel Lengen, 27, wirkt zurückhaltend, reflektiert. Nach Asien hatte es ihn schon früh gezogen. Sein Vater, ein Textilkaufmann, hatte immer spannende Geschichten von seiner mehrjährigen Weltreise erzählt. Mit 21 ging Samuel Lengen zum ersten Mal nach China: «In diesen zwei Monaten sah ich viel Spannendes. Die Leute sind sehr anders, es war wie eine Wand zwischen ihnen und mir.»

Chinesisch intensiv

Er wollte mehr wissen, Ethnologie studieren, mit Sinologie im Nebenfach. Das hiess erst einmal: Chinesisch lernen. Bis zu 14 Stunden die Woche, dazu ein Intensivkurs während der Semesterferien. Ein Jahr später fuhr Samuel Lengen für länger nach China, an einen einjährigen universitären Sprachkurs für Ausländer.

Wechselseitige Neugierde

Er wünschte sich näheren Kontakt zu Chinesen, zog vom Wohnheim in eine Wohnung um, und trotzdem sei es bei einer Gast-Beziehung geblieben: «Ein Alltag mit Chinesen entwickelte sich erst während meines dritten China-Aufenthaltes, an der Bejing Film Academy.» Die Hürden lagen hoch. Um Kurse mit chinesischen Kommilitonen besuchen zu können, musste er zuerst die Chinesisch-Standardprüfung HSK bestehen.

Am Anfang verhielten sich die Mitstudierenden abwartend: «Doch nach ein paar Wochen zeigten sie eine riesige Neugierde.» Ursprünglich wollte Samuel Lengen Filmmaterial über die gesellschaftlichen Veränderungen in China drehen und verschiedene Altersgruppen vergleichen. Doch dann änderte er seine Pläne. Die Kommilitonen hatten ihn nämlich gefragt, ob er Christ sei. Das überraschte ihn: «Generell hört man ja immer, die jungen Chinesen würden sich nur noch für einen westlichen, materialistischen Lebensstil und einen guten Job interessieren.» Auf der individuellen Ebene jedoch, wenn man den Familienhintergrund einbeziehe, seien die Dinge komplizierter, stellte Samuel Lengen bald fest.

Chinesische Christen vor der Kamera

Fünf Mitstudierende hat er während seines einjährigen Aufenthaltes mit der Kamera begleitet: Vom coolen Kommilitonen, der sich als areligiös bezeichnet und doch an einen Gott glaubt, welcher ihm beim Problemerzählen zuhöre, über eine Frau, die als Kind von einem US-Amerikaner missioniert wurde und jetzt tiefgläubiges Mitglied einer der boomenden evangelischen Hauskirchen ist, bis zum jungen Mann, der von seiner Grossmutter christlich erzogen wurde, sich aber auch stark für Buddhismus und Wiedergeburt interessiert.

Zensurversuche? Samuel Lengen winkt ab. Solange es um Einzelpersonen gegangen sei, habe man ihn in Peking nicht behelligt. Grenzen zeigten sich aber, wenn er in Kirchen oder Haustempeln habe filmen wollen: «Die Leute hatten Angst, ihren Mitgläubigen oder der Kirche Probleme zu machen.» Diese Unsicherheit zeige auch, dass das Christentum zwar offiziell erlaubt ist, die Zulassungskriterien aber oft intransparent seien.

Ein solcher Forschungsaufenthalt verändert auch den Blick aufs Eigene. Das eigene Land, und, ganz hautnah, auch die eigenen Reinlichkeitsvorstellungen. Er habe, erzählt Samuel Lengen, einen Mitbewohner gehabt, der im WC rauchte und die Stummel auf dem Fussboden hinterliess: «Ich fragte mich: Bin ich zu pingelig oder muss ich das in China akzeptieren? Und wo ziehe ich die Linie?»

A PROPOS

Andreas Fischer, Rektor

Asien

«East is East, and West is West, and never the twain shall meet» heisst es in einem viel zitierten Gedicht von Rudyard Kipling (1865–1936). Entgegen Kiplings pessimistischer Prophezeiung «treffen sich» im globalisierten 21. Jahrhundert zwar der «Osten» und der «Westen» in vielfältiger Weise, doch bedeutet dies noch nicht, dass man sich versteht.

Zum dringend notwendigen Brückenschlag zwischen den verschiedenen Kulturen trägt die UZH viel bei. Sie hat das in der Schweiz wohl grösste Studienangebot im Bereich der Sprachen und Kulturen Asiens: Neben den Fächern Islamwissenschaft/Orientalistik, Indologie, Sinologie und Japanologie ist Asien auch ein Schwerpunkt in der Ethnologie, in der Kunstgeschichte und in der allgemeinen Sprachwissenschaft. Studierende der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät können ein Semester in Peking oder Shanghai verbringen. Last but not least ist auch der universitäre Forschungsschwerpunkt «Asien und Europa» zu erwähnen.

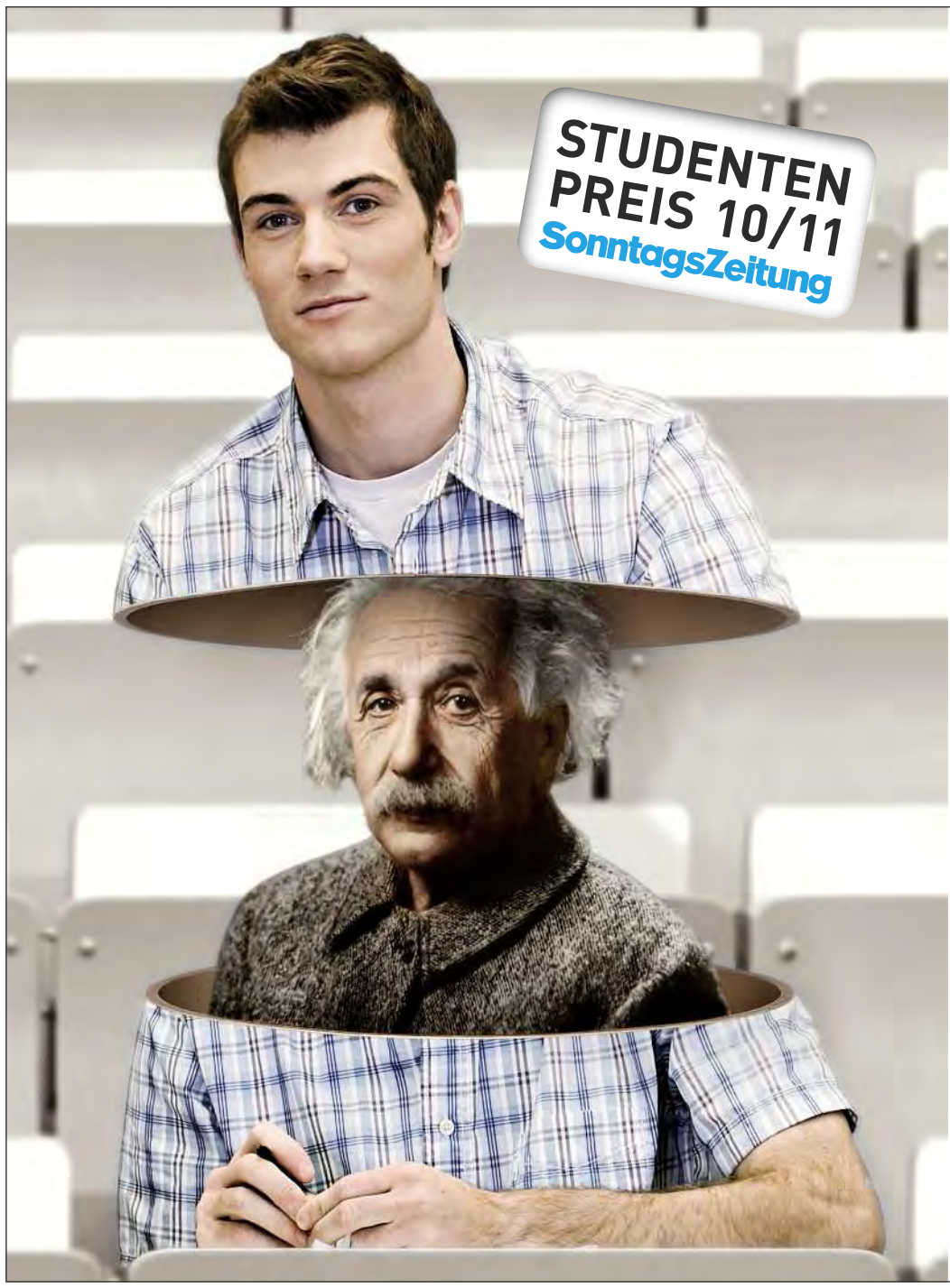
Zwischen der UZH und vielen Universitäten in Asien, insbesondere China, gibt es verschiedenste Forschungskooperationen. Gefördert werden diese unter anderem durch das Sino Swiss Science and Technology Cooperation Programm, das die ETH zusammen mit der UZH koordiniert. Meine Reise zu Partnerinstitutionen der UZH in Hongkong, Peking und Schanghai im vergangenen September führte mir eindrücklich vor Augen, wie gross in China das Interesse an wissenschaftlichen Kontakten zur Schweiz ist.

Die alten Moosfunde müssen zum Teil verifiziert werden: Heike Hofmann schaut, ob es sich wirklich um die Art handelt, die notiert wurde. Schwierig zu bestimmende Moose schickt sie dazu an externe Expertinnen und Experten.

Seit 2003 kann man die Verbreitung der Moose der Schweiz auf einer Webseite abrufen (www.nism.uzh.ch). Heike Hofmann sorgt dafür, dass fortlaufend neue Funddaten ergänzt werden und die Karten somit stets auf dem neusten Stand sind.

Text und Bilder Brigitte Blöchlinger

Manchmal ist es gar nicht so einfach, herauszufinden, wo ein Moos vor hundert Jahren gefunden wurde. Die Flurnamen ändern sich, Fundstellen wurden verbaut. Mit Hilfe alter Karten eruiert Heike Hofmann die Gegend vor einer Exkursion.



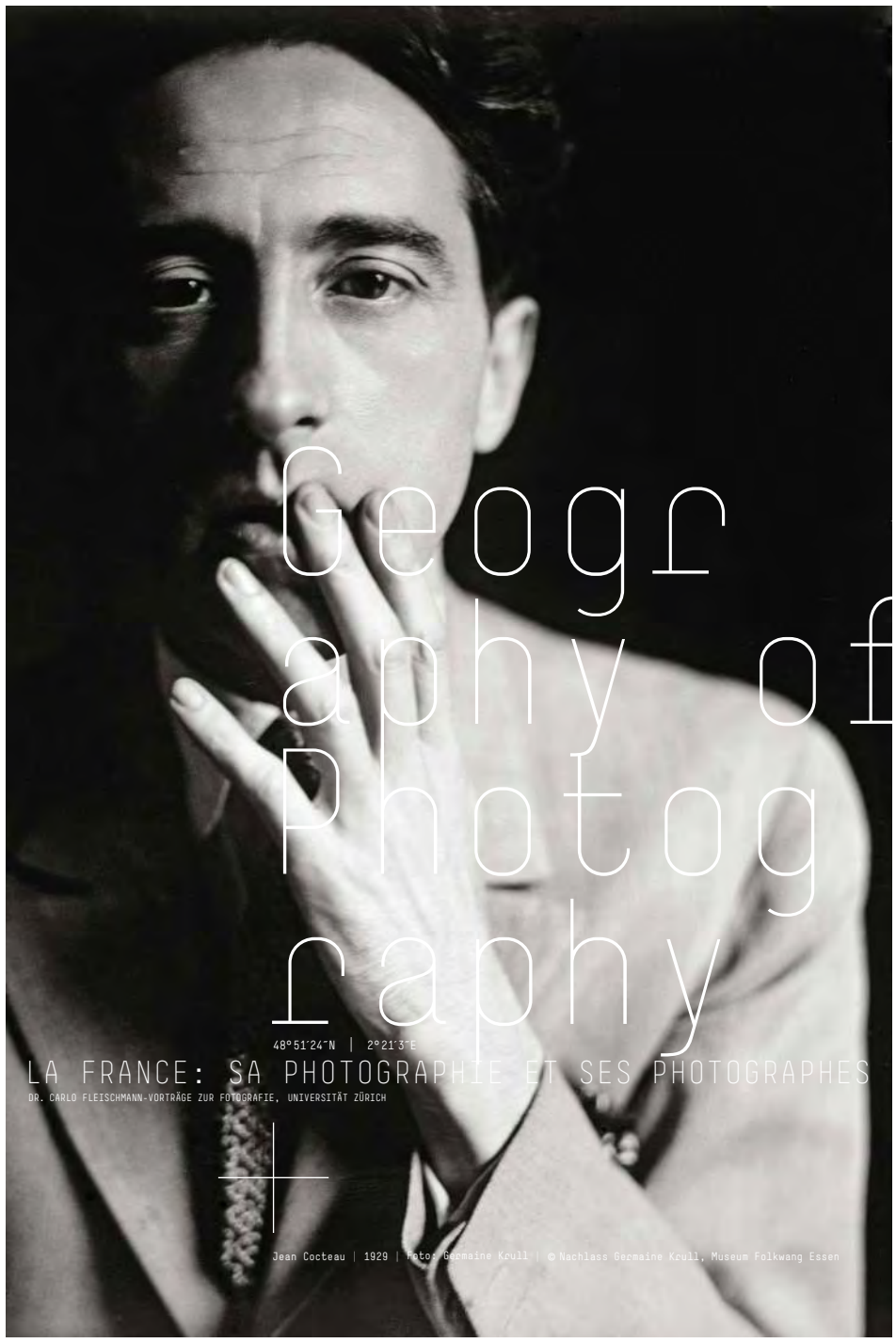
DENKEN, SCHREIBEN – UND GEWINNEN!

Schreiben Sie Ihre Erfolgsgeschichte und gewinnen Sie ein Praktikum bei der SonntagsZeitung, ein Raiffeisen Ausbildungskonto mit 3'000 Franken Startguthaben sowie weitere attraktive Preise.

Zeigen Sie uns, was in Ihnen steckt! Unsere hochkarätige Jury wartet auf geniale Arbeiten.

Infos und Anmeldung unter:
www.sonntagszeitung.ch/studentenpreis

RAIFFEISEN



GEOGRAPHY OF PHOTOGRAPHY
LA FRANCE: SA PHOTOGRAPHIE ET SES PHOTOGRAPHES

DR. CARLO FLEISCHMANN-VORTRÄGE ZUR FOTOGRAFIE, KUNSTHISTORISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH, HERBSTSEMESTER 2010

ÖFFENTLICHE VORTRAGSREIHE (EINTRITT FREI), ZUGLEICH WAHLMODUL 641414 FÜR STUDIERENDE AN DER UZH

ORT: UNIVERSITÄT ZÜRICH, HAUPTGEBÄUDE, RÄMISTRASSE 71, CH-8006 ZÜRICH
RAUM: KOL-F-117
KONTAKT: admin@khist.uzh.ch

DONNERSTAG, 23. SEPTEMBER 2010, 18.30 UHR
«PHOTOMURALS, PARIS 1937»
OLIVIER LUGON (UNIVERSITÉ DE LAUSANNE)

DONNERSTAG, 14. OKTOBER 2010, 18.30 UHR
«OPENING UP CLOSED SOCIETIES»
MICHAEL VON GRAFFENRIED (PARIS)

DONNERSTAG, 28. OKTOBER 2010, 18.30 UHR
«TATORT PARIS: AUF DEN BARRIKADEN VON 1871»
MICHAELA GIEBELHAUSEN (UNIVERSITY OF ESSEX, COLCHESTER)

DONNERSTAG, 11. NOVEMBER 2010, 18.30 UHR
«DIE ‹WALKÜRE› DER FOTOGRAFIE: GERMAINE KRULL IN PARIS»
WOLFGANG BRÜCKLE (UNIVERSITY OF ESSEX, COLCHESTER / KUNSTHISTORISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH)

DONNERSTAG, 25. NOVEMBER 2010, 18.30 UHR
«LA NAISSANCE DU REPORTAGE, 1928-1933»
MICHEL FRIZOT (ÉCOLE DES HAUTES ÉTUDES EN SCIENCES SOCIALES, PARIS)

DONNERSTAG, 9. DEZEMBER 2010, 18.30 UHR
«VERS UNE ARCHÉOLOGIE DE LA PHOTOGRAPHIE ?»
ANNE CARTIER-BRESSON (ATELIER DE RESTAURATION ET DE CONSERVATION DES PHOTOGRAPHIES DE LA VILLE DE PARIS)

In der für mehrere Jahre konzipierten Vortragsserie «Geography of Photography» sprechen Kunsthistoriker und Kulturwissenschaftler, Museumsleute und Künstler über fotografische Kulturen und Fotografieforschung in einzelnen Ländern und Regionen Europas und ausserhalb Europas. Die Serie hat zum Ziel, eine kulturvergleichende Fotografieforschung in historischer und theoretischer Perspektive zu fördern. Langfristig soll die Grundlage für einen Atlas der Fotografie gelegt werden.
Konzept und Organisation:
Bettina Gockel, Professur für Geschichte der bildenden Kunst & Lehr- und Forschungsstelle für Theorie und Geschichte der Fotografie am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich, (TGF); Nanni Baltzer, Postdoc an der TGF.
Funding:
Dr. Carlo Fleischmann-Stiftung

Universität Zürich, Rämistrasse 71, 8006 Zürich
Tram Nr. 6 vom HB Zürich bis Haltestelle «ETH/Universitätsspital», von dort 3 Min. zu Fuss

Professuren

Bild Frank Brüderli

Tatiana Crivelli Speciale

Ordentliche Professorin für Italienische Literaturwissenschaft. Amtsantritt: 1.8.2010

Geboren 1965, Studium an der Universität Zürich. Bis 1996 Assistentin am GESS-Departement der ETHZ und 1996–2000 am Romanischen Seminar der UZH. 2001–2003 SNF-Stipendiatin und 2001 Visiting Professor am Department of Romance Languages and Literatures der University of Michigan. 2002 Habilitation an der UZH, ab 2003 ausserordentliche Professorin an der UZH.

Bild Frank Brüderli

Kim Baldridge

Ordentliche Professorin für Computergestützte Chemie. Amtsantritt: 1.7.2010

Geboren 1960, Studium der Mathematik und Chemie an der Minot State University, USA. Von 1989 bis 2003 Forscherin und Direktorin am San Diego Supercomputer Center. Ab 2001 Adjunct Professor an der University of California, San Diego, sowie ab 2004 an der San Diego State University. Ab 2003 ausserordentliche Professorin an der UZH, seit 2008 Direktorin des Grid Computing Competence Center.

Bild Frank Brüderli

Christian Schwarzenegger

Ordentlicher Professor für Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie. Amtsantritt: 1.8.2010

Geboren 1959, Studium der Rechte an der Universität Zürich. Von 1985 bis 1992 Assistent am Kriminologischen Institut der UZH. 1993 Erwerb des Anwaltspatentes. 1994 bis 1996 Assistenzprofessor an der Universität Niigata (Japan), danach bis 1999 an der Universität Aichi (Japan). 1999 Assistenzprofessor mit Tenure Track, ab 2008 ausserordentlicher Professor an der UZH.

Bild Sabina Bobst

Oliver Diggelmann

Ordentlicher Professor für Europarecht, Öffentliches Recht und Staatsphilosophie. Amtsantritt: 1.8.2010

Geboren 1967, Studium in Bern, Zürich und Cambridge. Forschungsaufenthalte an der Humboldt-Universität Berlin, der University of California in Berkeley und der Yale Law School. 2004 Habilitation in Zürich. Ab 2004 Assistenzprofessor und ab 2006 Professor für Völkerrecht, Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie an der Andrassy Universität Budapest. 2008 bis 2010 Dekan.

Bild Frank Brüderli

Margrit Tröhler

Ordentliche Professorin für Filmwissenschaft. Amtsantritt: 1.9.2010

Geboren 1961, Studium an der Universität Basel, 1988 Diplôme d'Études Approfondies an der École des Hautes Études en Sciences Sociales (E.H.E.S.S.) in Paris. Danach Postgraduierten-Studium an der E.H.E.S.S. und der Université de la Sorbonne Nouvelle, Paris III. 1996 Promotion an der Université Paris X, Nanterre. 2002 Habilitation an der UZH, ab 2003 ausserordentliche Professorin für Filmwissenschaft an der UZH.

Bild Frank Brüderli

Thomas Hengartner

Ordentlicher Professor für Volkskunde. Amtsantritt: 1.8.2010

Geboren 1960, Studium an der Universität Bern. Von 1988 bis 1996 Assistent an der Abteilung für Dialektologie und Volkskunde der Deutschen Schweiz an der Universität Bern, 1996 Habilitation. Von 1996 bis 2002 C3-Professor, ab 2002 C4-Professor für Volkskunde in Hamburg. 2001 bis 2003 Dekan im Fachbereich Kulturgeschichte und Kulturkunde, 2006 bis 2009 Prodekan der Fakultät für Geisteswissenschaften.

Bild Frank Brüderli

Kalter Empfang in Zürich: Christian Berndt, Professor für Wirtschaftsgeografie.

BLICK VON AUSSEN

An den Mann in Badehose

Christian Berndt über seine ersten Eindrücke in Zürich

Christian Berndt

Badeanstalt Unterer Letten, August 2009. Ich bin mit meiner Partnerin in Zürich, um mir ein Bild von der Stadt zu machen, die unser neuer Lebensmittelpunkt werden soll. Wenn es nach den Verantwortlichen der Universität Zürich geht. Sie haben auch meiner Partnerin eine Stelle angeboten. Dual Career. Unsere Entscheidung ist eigentlich längst gefallen. Endlich wollte ich nach Gesprächen im Institut, in der Fakultät und in der Universität auch ein Gefühl für die Stadt bekommen.

Also entschloss ich mich, an diesem warmen Sommertag eine der wichtigsten Institutionen Zürcherischer Lebensqualität auszuprobieren. Ich bin gerade im Begriff, den Eingang der Badi zu passieren, als ich für einen Moment zögere. Muss man eigentlich Eintritt zahlen? Lieber den beleibten älteren Mann am Eingang fragen. «Es hat zu wenig Platz.» Was hat er gesagt? Ich muss ziemlich verdutzt ausgesehen haben. «Bei euch ist es doch auch ganz schön, was wollt Ihr denn alle bei uns? Wir sind das am dichtesten besiedelte Land der Welt.»

Bedroht von einer bewegten Welt

Ich fühlte mich sofort zuhause. Wie daheim in Nürnberg. Ein paar Tage vorher war ich in einem Supermarkt um die Ecke Zeuge eines Disputs zwischen einer Verkäuferin und einer Frau mit Kopftuch gewesen, der in eine ähnliche Richtung ging.

Solche Szenen zwischen Alteingesessenen und Neuankömmlingen lassen sich überall auf der Welt beobachten. Sie haben auf der Rückseite der Globalisierung traurige Normalität erlangt. Wie aufgeregt wurde im letzten Jahr in den deutschen Medien über eine Antimigrationsstimmung in der Schweiz berichtet, vor allem nach dem Erfolg der Minarettinitiative. Kaum thematisiert wurde jedoch, dass sich etwa die Bürgerinnen und Bürger vieler Regionen Bayerns eine solche Chance, gegen Ausländer zu stimmen, ebenfalls kaum entgehen lassen würden, hätte das politische Establishment nur mehr Vertrauen in die direkte Demokratie. Man kann höchstens denen beipflichten, die es schade finden, dass anscheinend auch in der wohlhabenden und toleranten Schweiz eine bewegte Welt für so grosse Verunsicherung sorgt, dass populistische Kampagnen verfangen.

In der Rolle des Zugewanderten

Gross gewundert habe ich mich deshalb über die Begegnung in der Badi ebensowenig wie darüber, dass weitere Versuche, mich zum unerwünschten Fremden in Zürich zu machen, ausgeblieben sind. Interessant ist, was der Diskurs der Überfremdung mit einem macht: Man wird fast dazu gezwungen, sich zu positionieren, obwohl man eigentlich noch keine rechte Vorstellung davon hat, wie man die Rolle als Zugewanderter auszufüllen gedenkt.

Nun ist es das eine, als privilegierter Universitätsprofessor in ein Land zu kommen. Leider ist es so, dass die Zumutungen einer bewegten Welt und die Gegenmassnahmen vor allem diejenigen treffen, die aufgrund ihrer sozialen Situation am wenigsten darauf vorbereitet sind. Auch deshalb werde ich mich auch künftig nicht mit solchen einfachen Antworten zufrieden geben. Hellhörig werde ich vor allem bei den nimmermüden Predigern kultureller Einzigartigkeit, als gäbe es bei allen Unterschieden nicht genügend, was zum Beispiel Schweiz und Deutschland miteinander verbindet.

Das werde ich dem Mann mit der Badehose sagen, wenn ich ihn wieder treffe. Genau das.

Christian Berndt (geb. 1967) ist seit dem 1. Februar 2010 Professor für Wirtschaftsgeografie an der UZH. Zuvor war er Professor an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

Essen und Trinken im Mittelalter Eine Ringvorlesung, die mittelalterliche Kulinarik in variantenreichen Gängen serviert: vom päpstlichen Speisezettel über das Rauschtrinken bis zur Anleitung zum geselligen Umgang bei Tisch. **Jeweils am Dienstag, G-041, 16.15h**

Kartenwelten Die Zentralbibliothek Zürich verfügt über eine der bedeutendsten Kartensammlungen der Schweiz und eine der grössten Panoramensammlungen weltweit. Ihre Bestände reichen von den Anfängen der Kartografie bis in die heutige Zeit. Zum ersten Mal präsentiert sich die Abteilung Karten und Panoramen nun in einer umfassenden Ausstellung. **Ab 11. Nov., Predigerchor der ZB**

Religiöse Toleranz heute – und gestern Auch in der Schweiz ist religiöse Toleranz zum Tagesthema geworden, spätestens seit der Abstimmung über die Minarettinitiative. Die Tagung des Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie und der Sigi-Feigel-Gastprofessur für Jüdische Studien bewegt sich im Spannungsfeld zwischen aktuellen und historischen Diskussionen. Sie lenkt den Blick auf einige Verteidiger des Monotheismus im 18. und 19. Jahrhundert, die einen philosophisch differenzierten Toleranzbegriff erarbeitet haben – Autoren, von denen auch heute noch zu lernen ist. **25. und 26. Nov., Kirchgasse 9, ab 08.45h**

Öffentliche Veranstaltungen vom 25. Oktober bis 12. Dezember

ANTRITTSVORLESUNGEN

Darf ein Schuldner die Leistung verweigern? 25. Okt., PD Dr. Jean-Marc Schaller, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Cell Cycle and Cancer. 25. Okt., PD Dr. Stefano Ferrari, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Zellulärer Rezeptortransport: Verkehrsstau kann zur Erkrankung führen. 30. Okt., PD Dr. Dietmar Benke, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Neue therapeutische Ansätze bei Allergien. 30. Okt., PD Dr. Gabriela Senti, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Elektrizität, Internet, Biotech & Co.: Zum Umgang von Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsrecht mit sogenannten Mehrzwecktechnologien. 1. Nov., PD Dr. Simon Schlauri, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Imago Dei – Bild des Unsichtbaren. 1. Nov., PD Dr. Claudia Welz, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

«Den Ich-Zerfall, den süssen, tiefersehnten, den gibst Du mir»: Kokain und das Ego. 6. Nov., Prof. Dr. Boris B. Quednow, SNF-Professor, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Kinderhände begreifen. 6. Nov., PD Dr. Daniel M. Weber, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Mathematische Knoten als Spuren höherer Strukturen. 8. Nov., Prof. Dr. Anna Beliakova, Ausserordentliche Professorin, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Fleischkonsum – Vor- und Nachteile für unsere Gesundheit. 8. Nov., Prof. Dr. Sabine Rohrmann, Assistenzprofessorin, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Psychische Störungen im Kindes- und Jugendalter. Eine wissenschaftliche und gesundheitspolitische Herausforderung. 13. Nov., Prof. Dr. Susanne Walitza, Ausserordentliche Professorin, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Atemloses Herz – herzlose Lunge. 13. Nov., PD Dr. Silvia Ulrich Somaini, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Vielfältige Anwendungen der Massenspektrometrie in der Labormedizin. 15. Nov., PD Dr. Heinz Troxler, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Am Anfang ist das Ohr. Praktisch-theologische Gerüchte. 15. Nov., PD Dr. Dörte Gebhard, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Zeitabhängige Informationen in Datenbanken. 22. Nov., Prof. Dr. Michael Böhlen, Ordentlicher Professor, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Das Herz im Wandel der Zeit. 22. Nov., PD Dr. Sacha P. Salzberg, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Von Transplantation, Tieren und Tabletten: ein normales Leben mit einer neuen Lunge? 27. Nov., PD Dr. Sarosh Irani, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Interferenz und Streuung - von der Physik zur Biologie. 27. Nov., PD Dr. Christof Aegerter, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Globale und lokale Sprachen in der antiken Welt. 29. Nov., Prof. Dr. Carlotta Viti, Assistenzprofessorin, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Normannen, Ungarn, Sarazenen und die Erfindung der Burg. Anfänge des mittelalterlichen Wehrbaus in spätkarolingischer Zeit. 29. Nov., PD Dr. Adriano Boschetti-Maradi, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Macht und Klugheit in Daniel Casper Lohensteins «Agrippina». 4. Dez., PD Dr. Tobias Bulang, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Everything is on the Head: Functional Genomics Meets Experimental Embryology. 4. Dez., PD Dr. Daniel Graf, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Biodiversitätsmonitoring heute und morgen. 6. Dez., PD Dr. Marc Kéry, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Furtum sacrum – furtum sacrilegum. Die Häupter der Apostel und ihre Reliquiare im Lateran. 6. Dez., PD Dr. Daniela Mondini, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Die muskuloskelettale Radiologie im Wandel der Zeit. 11. Dez., PD Dr. Gustav Andreisek, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Alte Musik und die Erfindung der Badeente. 11. Dez., Prof. Dr. Cristina Urchueguía, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

VERANSTALTUNGEN

Offizielle Eröffnung, Zentrum für Evolutionäre Medizin. 26. Okt., UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, G03/04 (Grosser Seminarraum), 10h

Musik in Kairo zwischen Tradition und Innovation. 26. Okt., Nadejda Lebedeva, Musikwissenschaftliches Institut, Florhofgasse 11, U-107, 19h

Fachtagung: Qualität der Forschung in den Geisteswissenschaften. Ansätze zur Messung und Beurteilung von Forschungsleistungen. 27. Okt., Prof. Dr. Michèle Lamont (Harvard University) und andere, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-217 (Hörsaal), 10h (siehe Hinweis oben)

Die italienische Einheit 150 Jahre danach. 27. Okt., mehrere Referierende, UZH Zentrum, Rämistr. 71, E-13, 18.30h

Die Griechen unter Fremdherrschaften und die Macht der griechischen Bildung. 27. Okt., Prof. Dr. K. Buraselis (Athen), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-150 (Hörsaal), 20.15h

2nd Bleuler-Symposium for Schizophrenia Research. The Role of Biomarkers in Schizophrenia- an Approach to a Personalized Medicine. 28. Okt., zahlreiche Referierende, Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Lenggstr. 31, Z1-03, 12h

Transatlantische Verwerfungen – Transatlantische Verdichtungen. 28. Okt., diverse Referierende, UZH Zentrum, Rämistr. 71 (KO2-F-152, KOL-G-2-217, SOD-1-101), 9.30h

Naked Man: Instructions for Use (Memory and Obscurity in Late Medieval Central Europe). 28. Okt., Dr. Lucie Dolecalovà, UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-172, 18h

20 Jahre Paraplegikerzentrum Uniklinik Balgrist. 29. Okt., mehrere Referierende, Uniklinik Balgrist, Forchstr. 340, 13.30h

«Ein Unendliches in Bewegung» – Das Ensemble der Künste im Wechselspiel mit der Literatur bei Goethe. Architektur und Musik. 29. und 30. Okt., mehrere Referierende, Collegium Helveticum (Meridiansaal), 11h

Medieval Answers to Modern Questions: Medieval Jewish Interpreters of Psalms. 2. Nov., Prof. Dr. Adele Berlin (University of Maryland, USA), Florhofgasse 8 (Seminarraum), 10.15h

Falsche Götter? – Echt oder nachgeahmt? 2. Nov., Michael Henss (Kunsthistoriker und Fachreferent für asiatische Kunst, Zürich), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19h

Förderung des Zahlenbegriffs durch Interaktion. Eine videobasierte Analyse mathematikbezogener Interaktionen zwischen Kindergartenlehrpersonen und Kindern in Regelspielsituationen. 3. Nov., Andrea Wullschleger, Freiestrasse 36, D-15, 16.15h (siehe «Meine Agenda»)

Il Goldoni «romantico». 3. Nov., Prof. Dr. Antonella Del Gatto (Università degli Studi G. D'Annunzio, Chieti-Pescara), Schönberggasse 11, E-1, 10.15h

Fleckolloquium – Ludwik Flecks Lemberg. 3. Nov., Dr. des. Sylwia Werner (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main), Semper-Sternwarte, Schmelzbergstr. 25 (Meridian-Saal), 18.15h

Herder-Watsuji-Nishida: Über «Leibniz-Syndrome» in der Philosophie. 4. Nov., Prof. Dr. Christian Uhl (Universität Gent), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-123, 16.15h

Geschlossene Unterbringung, Sozialpädagogik und die Hermeneutik des Subjekts. 4. Nov., Dr. des. Melanie Hirtz, Freiestr. 36, D-15, 18.15h

The Great Transformation of China: Economic and Financial Factors. 10. Nov., mehrere Referierende, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-217, 8.30h (siehe Hinweis oben)

Biodiversität – Eine Herausforderung des 21. Jahrhunderts. 10. Nov., mehrere Referierende, ETH Zürich Hauptgebäude, Rämistr. 101 (Auditorium Maximum), 14h

13. JAKOB-Tag: Grundlagen und Praxis der Erzählanalyse JAKOB. 12. Nov., Prof. Dr. Brigitte Boothe, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Lehrstuhls, Binzmühlestr. 14 (diverse Räume), 9.30h

Übergabe des (Grossen) Walther Hug Preises an Prof. Dr. iur. Georg Müller. 12. Nov., UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.30h

59. Rudermatch Uni-Poly. 13. Nov., Quaibrücke, 15.00h (siehe «Meine Agenda»)

Medien und Migrant/innen – Eine Problembeziehung? 15. Nov., Roland Brunner, Dr. iur. Franz Zeller, Salvatore Pittà, Rolf Wespe, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-117 (Hörsaal), 17.45h

Weizmann Lecture: Hot Topics in Medicine – Fortschritte in der Medizin. 17. Nov., Prof. Irun Cohen (Weizmann Institute of Science, Israel), Prof. Manuel Battegay (Universitätsspital Basel), Prof. Michael Fried (Universitätsspital Zürich), UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17.30h

Podiumsdiskussion über die Philosophie von Ludwig Wittgenstein. 17. Nov., Dr. P. M. S. Hacker, Dr. Joachim Schulte, Prof. Dr. Hans-Johann Glock, Moderation: Prof. Dr. Katia Saporiti, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-118 (KOL), 18.30h

Comparatisme «à la française», enjeux, recherche et méthode. 18. Nov., Pascal Dethurens (Université de Strasbourg), Romanisches Seminar, Zürichbergstr. 8, D-31 (Saal), 14h

Collegium@Hönggerberg: Naturbeschreibung, Kulturprodukt, Stoffsymbolik – Chemie ist philosophisch! 18. Nov., Prof. Nikos Psarros (Professor für theoretische Philosophie, Universität Leipzig), Prof. Michael Hampe (Professor für Philosophie, ETH Zürich), Prof. Klaus Ruthenberg (Professor für Chemie, Hochschule Coburg), ETH Hönggerberg, Wolfgang-Pauli-Str. 10, G3, 16h

L'archivio dello scrittore: incontro con Giovanni Orelli. 18. Nov., UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-153, 18.15h

China Soeben hat China Japan als zweitgrösste Volkswirtschaft abgelöst. Führende internationale Ökonomen und Finanzexperten diskutieren den Aufstieg Chinas im Rahmen der eintägigen Konferenz «The Great Transformation of China: Economic and Financial Factors». **10. Nov., KOL-G-217, 08.30-18h**

Qualität messen Bibliometrische Forschungsevaluation kommt vor allem in den Natur- und Lebenswissenschaften zum Zug. In jüngster Zeit werden aber auch Methoden für die Messung der Forschungsqualität in den Sozial- und Geisteswissenschaften entwickelt. Die Tagung ermöglicht eine vertiefte Auseinandersetzung damit.
Mittwoch 27.10., mehrere Referierende, UZH Zentrum, ab 10h

Grammatik der Ausgrenzung Welches sind die legitimatorischen Grundlagen von Diskriminierung? Antworten gibt das Kolloquium «Grammatik der Ausgrenzung. Zum Verhältnis von Differenzen, Vorurteilen und sozialem Ausschluss» des Zentrums «Geschichte des Wissens». Aus unterschiedlichen Perspektiven wird beleuchtet, wie politische, sozio-kulturelle und biologische Differenzen den Ausgangspunkt für gesellschaftliche Stigmatisierung und Homogenisierung bilden – ein Versuch, kritische Nachdenklichkeit und Zivilcourage gegen vulgären Populismus, unverantwortliche Gleichgültigkeit und Leisetreterei zu verteidigen. **Jeweils am Mittwoch, Cabaret Voltaire, 20 Uhr**

Die Entwicklung und Bedeutung des dreidimensionalen Menschenbildes im Alten Ägypten, Teil IV: Restauration und Erosion – Das späte Neue Reich (Ramessidenzeit, 19.–20. Dynastie).
20. Nov., Dr. Helmut Brandl, UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-150, 10h

Mock-Interview – Simulation eines Bewerbungsgesprächs. 23. Nov., Hirschengraben 60, 16h

Sophokles' Tragödie König Ödipus und ihr unverstandener Schluss. 23. Nov., Prof. W. Rösler (Berlin), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4 , F-150, 20.15h

Religiöse Toleranz heute – und gestern. 25., 26. Nov., Prof. Dr. Kajajun Amirpur, Prof. Dr. Jan Assmann, Prof. Dr. Myriam Bienenstock, Prof. Dr. Micha Brumlik, Prof. Dr. Pierre Bühler, Dr. Andreas Hunziker, Prof. Dr. Jean Mondot, Prof. Dr. Jacques Picard, Dr. Brigitta Rotach, Prof. Dr. Ludwig Siep, Prof. Dr. Christoph Uelinger, Prof. Dr. Norbert Waszek, Dr. Sonja Weinberg, Kirchgasse 9, 200 (Grosser Seminarraum), 8.45h (siehe oben)

Der Körper im Gespräch – Körpersprache für Bewerbung, Beruf und Alltag. 30. Nov., Reto Willy (dialogues-for-life), Hirschengraben 60, H-3 (Seminarraum), 16.15h

Zwischen Fakt und Artefakt. Zu Texten von Babel', Kiš und Sorokin. 30. Nov., Prof. Dr. Renate Lachmann, Plattenstr. 43, 111 (Grosser Seminarraum), 18h

Motivationsschreiben – Do's and Dont's. 1. Dez., Elene Pinnekamp (academics4business), UZH Zentrum, Schönberggasse 11, F-9, 16.15h

Chinese Folk Songs and Folk Singers Today.
2. Dez., Vortrag von Frank Kouwenhoven (Musikwissenschaftler, Leiden), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19h

Body Work, Care Theory and the Home. 8. Dez., Prof. Dr. Kim England (University of Washington, Seattle), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, G-19, 17h

Rheumatologie von A bis Z. 9. Dez., mehrere Referierende, Universitätsspital Zürich, Gloriastr. 29, B-OST (Kleiner Hörsaal), 14.30h

VERANSTALTUNGSREIHEN

Alter in Bewegung – Interdisziplinäre Ringvorlesung des Zentrums für Gerontologie

Ältere MigrantInnen in der Schweiz: ein neues Thema für die Gerontologie. 3. Nov., Hildegard Hungerbühler, Ethnologin, Leiterin Abt. Grundlagen und Entwicklung, Departement Gesundheit & Integration, Schweizerisches Rotes Kreuz, Bern, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Die «jungen Alten» – hin zu einem bewegten Altern. 17. Nov., Prof. Dr. François Höpflinger (Soziologisches Institut, UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Bewegte Altersbilder bewegen Alte. Das Alter im Film. 1. Dez., Hanspeter Stalder (Medienpädagoge, Kultur-Redaktor von Seniorweb, ehem. Leiter des Ressorts AV-Medien bei Pro Senectute Schweiz), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h (siehe «Meine Agenda»)

Essen und Trinken im Mittelalter

Rauschtrank und Dichtung im mittelalterlichen Skandinavien. 26. Okt., Jens Eike Schnall, Rämistr. 74, G-041, 16.15h (siehe Hinweis oben)

«... seine Nahrung gewinnen». Die Beköstigung von Arbeitskräften im Spätmittelalter. 2. Nov., Dorothee Rippmann, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Essen und Trinken im religiösen und sozialen Kontext im Frühmittelalter. 9. Nov., Sebastian Scholz, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Die Musik in der Pastete. Das Fasanenfest von Lille und die Kontexte des musikalischen Kunstwerks. 16. Nov., Laurenz Lütteken, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Mit dem Papst zu Tisch. Speiseräume und Speisezettel am päpstlichen Hof. 23. Nov., Daniela Mondini, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Gespräche am Tisch. Spätmittelalterliche Anleitungen zum geselligen Umgang. 30. Nov., Carmen Cardelle, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Essen, Trinken und das Recht. 7. Dez., Andreas Thier, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Grammatik der Ausgrenzung. Kolloquium des Zentrums «Geschichte des Wissens»

Die Perspektive der Migration: Ausgrenzung und Integration in Zeiten des Postkolonialismus.
27. Okt., Dr. Manuela Bojadžijev (Humboldt-Universität zu Berlin), Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, 20h (siehe Hinweis oben)

Rechte fordern. 10. Nov., Prof. Dr. Christoph Menke (Goethe-Universität Frankfurt am Main), Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, 20h

Die irreguläre Klasse der Überflüssigen. 24. Nov., Prof. Dr. Heinz Bude (Hamburger Institut für Sozialforschung), Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, 20h

Stereotype, Vorurteile und Diskriminierung: Sozialpsychologische Erklärungsansätze und empirische Ergebnisse. 8. Dez., Prof. Dr. Klaus Jonas & Nadja Contzen (UZH), Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, 20h

Die vollständige und laufend aktualisierte Agenda finden Sie unter www.agenda.uzh.ch

MEINE AGENDA

Mike Martin

Rudermatch Uni-Poly
13. Nov., Quaibrücke, Münsterbrücke, 15h

Die Uniprofs sind ein interdisziplinäres und internationales Team, das in diesem Jahr den Sieg vom letzten Jahr verteidigen will. Wenn nichts dazwischenkommt, dann werde ich ganz nah dabei sein – nämlich im Boot als einer der Vertreter der Philosophischen Fakultät.

Bewegte Altersbilder bewegen Alte. Das Alter im Film
1. Dez., Hanspeter Stalder, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Darstellungen des Alters im Film werden zunehmend häufiger, und wir führen am eigenen Lehrstuhl sogar eine kommentierte Filmliste. Ich bin gespannt, wie hier Alterstheorien und Darstellungen von Entwicklungsprozessen im Alter aufeinander bezogen werden

Förderung des Zahlenbegriffs durch Interaktion. Eine videobasierte Analyse mathematikbezogener Interaktionen zwischen Kindergartenlehrpersonen und Kindern
3. Nov., Andrea Wullschleger, Freiestr. 36, D-15, 16.15h

Das intuitive Verständnis mathematischer Konzepte gilt als Vorläuferfunktion vieler kognitiver Leistungen. Innovative Methoden zur Erforschung, die auch Interaktionen einbeziehen, sind deshalb enorm wichtig für die Forschung.

Mike Martin ist Professor für Gerontopsychologie.

ANTRITT NEULICH IN DER AULA

David Werner

Die westliche Moderne nimmt Werte wie Glaubensfreiheit, Toleranz und religiösen Pluralismus gern für sich allein in Anspruch. Ist es nur projektives Wunschdenken und voreingenommene Orientschwärmerei, wenn manche dagegen behaupten, diese Werte seien in Indien schon viel früher als im Westen lebendig gewesen?

Die Indologin **Angelika Malinar** zeigte in ihrer Antrittsvorlesung neulich in der Aula, dass es in Indien tatsächlich eine weit zurückreichende Tradition eines echten religiösen Pluralismus gibt. Eines Pluralismus, der sich nicht in einem blossen Nebeneinander diverser Religionen erschöpft, sondern die Möglichkeit für Einzelpersonen einschliesst, sich durch eigenen Entschluss der einen oder anderen Religion zuzuwenden.

Die Entstehung dieses Pluralismus, so Angelika Malinar, hat viel mit dem Machtkalkül indischer Könige zu tun, die innerhalb ihrer Herrschaftsbereiche religiösen Zwist vermeiden wollten.

Wie aber muss man sich diese indische Individualfrömmigkeit innerhalb einer traditionellen Gesellschaft vorstellen, der die moderne Idee frei wählbarer Lebensentwürfe sonst fremd ist? Die Geburt bestimmt im indischen Kontext den sozialen Status, und auch die religiösen Pflichten sind kastengebunden. Doch diese Pflichten – und das ist die Besonderheit – sind mit keinem Zwang zu spiritueller Hingabe verbunden. Wer sie erfüllt, darf sich daneben auch einer anderen Glaubensgemeinschaft anschliessen.

«Die traditionelle indische Gesellschaft», sagte Angelika Malinar, «kennt eine modern anmutende Religionsfreiheit, ohne dass anderen Aspekten des modernen Individualismus ein ähnlicher Raum zustünde.» Eine Einsicht, die zu denken gibt, weil sie die geläufige Unterscheidung von Tradition und Moderne unterläuft.

STIMMT ES, DASS…

… Schlafgewohnheiten und Schlafqualität sich im Laufe des Lebens ändern?

Inge Strauch

Ja, in unserer Langzeitstudie, die 33 Jahre umspannt, zeigt sich deutlich ein solcher Wandel von der späten Kindheit bis ins Erwachsenenalter: In der Pubertät verkürzt sich die Schlafdauer, und mit dem Älterwerden nimmt die Schlafqualität ab, weil Schlafunterbrechungen zunehmen.

Kinder im Alter von zehn bis zwölf Jahren haben noch einen optimalen Ausgleich zwischen Wachen und Schlaf. Sie werden mehrheitlich von den Eltern zwischen 20 und 21 Uhr ins Bett geschickt, sie schlafen leicht ein, und wenn sie gegen 7 Uhr aufstehen müssen, fühlen sie sich nach zehn Stunden Schlaf ausgeruht und munter.

Morgens müde, abends wach

Vom 16. Lebensjahr an, wenn die Heranwachsenden zunehmend selbst entscheiden können, wann sie schlafen gehen, liegen die Zeiten des Zubettgehens zwischen 22 und 23 Uhr und an Wochenenden durchschnittlich zwei Stunden später. Da die Jugendlichen an Schultagen zwischen 6 und 7 Uhr aufstehen müssen, hat sich ihre Schlafdauer auf 7,5 bis 8 Stunden verkürzt. Nur an Wochenenden und in den Ferien schlafen sie rund zwei Stunden länger.

Die kürzere Schlafdauer während der Woche geht eindeutig mit einem Schlafdefizit einher, was sich an längeren Anlaufzeiten und Morgenmüdigkeit zeigt. Offensichtlich fällt es vielen Jugendlichen schwer, ihren Wunsch, länger auf zu bleiben, mit dem Bedürfnis nach genügend Schlaf abzustimmen. Die späteren Bettzeiten sind zudem verbunden mit einer steigenden Tendenz, abends besonders munter zu sein.

Wunsch nach mehr Schlaf

Im dritten Lebensjahrzehnt gehen die jungen Erwachsenen vor Arbeitstagen gewöhnlich gegen 23 Uhr schlafen, an Wochenenden eine Stunde später. Die Schlafdauer beträgt jetzt 7.5 Stunden, an Wochenenden gut eine Stunde länger. Immer noch wünschen sich die meisten von ihnen mehr Schlaf, aber die Anzahl derjenigen, die genügend lange schlafen, hat zugenommen, was für eine bessere Regulation des Schlafverhaltens spricht. Noch stärker als im Jugendalter ist die Tendenz ausgeprägt, am Abend besonders aktiv zu sein.

Im fünften Lebensjahrzehnt hat sich die Schlafdauer im Alltag nochmals verkürzt. Jetzt stehen die Frauen und Männer eine halbe Stunde früher auf und schlafen während der Woche nur noch knapp sieben Stunden. Vor freien Tagen liegt die Schlafdauer bei acht Stunden und entspricht der gewünschten Schlafzeit. Im Alltag hingegen schlafen sie nur so viel wie mindestens nötig, wobei ihre mehrheitliche Müdigkeit am Morgen darauf hinweist, dass ein Schlafdefizit besteht. Insgesamt gesehen sind die Bettzeiten während der Woche regelmässiger geworden, was wohl in Zusammenhang mit den festen Verpflichtungen in Familie und Beruf gesehen werden muss.

Schlafprobleme treten in jedem Alter auf und äussern sich in der späten Kindheit zunächst als erschwertes Einschlafen, während nächtliches Aufwachen erst ab dem dritten Lebensjahrzehnt zunimmt.

Gelegentliche Einschlafprobleme gibt es in allen Entwicklungsphasen, aber sie verfestigen sich im Jugendalter noch nicht, sondern treten meistens sporadisch auf. Wenn sie auftreten, dann stehen sie allerdings in deutlichem Zusammenhang mit psychischer Anspannung und unregelmässigen Schlafgewohnheiten. Aus den individuellen Verläufen ist zu ersehen, dass ein labiler Schlaf in jungen Jahren durchaus das Risiko seiner Fortdauer erhöht. Der Schlaf kann sich im späteren Alter aber auch verbessern.

Eulen und Lerchen

Bei allen Schlafmerkmalen zeigte sich innerhalb einer Befragung eine beträchtliche Spannweite. Die Wahl der Bettzeiten variiert, Einschlafgewohnheiten sind vielfältig, es gibt Lang- und Kurzschläfer, Eulen und Lerchen sowie robuste und empfindliche Schläfer. Darüber hinaus sind diese Schlafmerkmale auch individuell nicht konstant, sondern können sich im Laufe der Jahre in Zusammenhang mit den jeweiligen Lebensumständen verändern.

Inge Strauch ist emeritierte Professorin der klinischen Psychologie. Literaturhinweis: Inge Strauch: Schlafgewohnheiten und Schlafqualität von der späten Kindheit bis ins Erwachsenenalter. Schattauer Verlag, Stuttgart 2010.

DAS UNIDING NR. 27: «GEHEGE»

Tierische Kunst mit alpiner Tarnkappe

Sascha Renner

Eine idyllische Berglandschaft. Alles so, wie es sein soll. Kantige Felsen fügen sich zu einem imposanten Massiv; Kräutlein, Moose, Flechten und Enziane umschmiegen es. Natürlich ist hier aber kein einziger Grashalm. Das Werk des Schweizer Künstlerduos Monica Studer und Christoph van den Berg, ein digitales Trompe-l'oeil, wurde komplett am Computer erschaffen. Jede Felsspalte, jede Blume, jeder Grasbüschel wurde im Programm einzeln als Form konstruiert und auf 138 Stahlblech-Polygonen platziert. Entstanden ist so ein über 15 Meter langer und 4 Meter hoher Brocken.

Die jüngste Kunst-am-Bau-Arbeit der UZH steht im neu eingeweihten Tierspital, nennt sich «Gehege», und ist hinter einer Glaswand installiert. Aber welches Tier ist oder war denn hier Mieter? Keine Ahnung. Digitale Modelle von Wirklichkeit, besonders von Landschaften und Orten, sind die Spezialität von Studer / van den Berg. Darin wohnen einzig Geschichten, Bilder und Vorstellungen – im «Gehege» solche über Natur, Tierhaltung, Domestizierung.

Hier wird Natur gemacht: Aufbau der Arbeit «Gehege» von Studer/van den Berg in der Kleintierklinik.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

«Herr Sarrazin hat die Wissenschaft missverstanden.»

Marianne Sommer, SNF-Förderungsprofessorin an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, zu Thilo Sarrazins Aussage, alle Juden teilten ein bestimmtes Gen. Quelle: www.uzh.ch/news, 7. Oktober.

«Wenn ich weg bin, bin ich weg und wenn ich da bin, bin ich ganz da.»

Daria Pezzoli-Olgiati, Professorin für Religionswissenschaft und Mutter zweier Kinder, in einem Podiumsgespräch zur Frage, wie es ihr gelinge, Kinderbetreuung und Beruf zu vereinbaren. Quelle: www.uzh.ch/news, 1. Oktober.

«Dem Vergessen wird in der Geschichtsschreibung viel zu wenig Bedeutung zugemessen. Wenn bisher vom Vergessen die Rede war, dann im moralisch abwertenden Sinn. Dabei wurde ausgeblendet, dass es ohne Vergessen gar nicht geht.»

Gerald Schwedler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar, anlässlich der Tagung «Damnatio in memoria» an der UZH. Quelle: www.uzh.ch/news, 22. September.

ZUGABE!

Thomas Poppenwimmer

Sofa

«Wir sollten endlich wieder mal etwas unternehmen.» Meine Herzdame setzt sich neben mich und unseren Kater aufs Sofa. «Wie wär's mit Kino? Der letzte Film, den wir gesehen haben, war ‹Titanic›!»

Das ist zwar leicht übertrieben, aber ich muss reagieren: «Es laufen nur Actionfilme in 3-D oder ein moderner Heimatfilm mit schlechten Kritiken.»

Doch so leicht gibt meine Kulturbeauftragte nicht auf. «Oder ins Theater?» «Das ist entweder langweilig oder kindisch», erwidere ich skeptisch. «Marthaler ist schon lange nicht mehr hier und Schlingensief ist gestorben», erfasst meine Herzdame meine Bedenken.

«Und wie wär's mit einem Konzert?» Auch dagegen habe ich Argumente: «Zu laut, zu voll und neulich habe ich gelesen, dass du nach einer Rauchpause draussen nicht mehr ins Konzert hineinkommst.» Letzteres ist für meine Herzdame überzeugend.

Um meinem Image als Dauernörgler etwas entgegenzuwirken, ist es nun an der Zeit für einen eigenen Vorschlag: «Wir könnten doch wieder mal fein essen gehen!» «Gute Idee, aber wir haben grad gegessen. Ausserdem ist in Restaurants gehen das Einzige, was wir noch unternehmen», entgegnet meine Pragmatikerin.

Inzwischen ist eine Stunde vergangen. «Ich hol' mir Chips und ein Glas Wein. Willst du auch was?» «Einen Whisky bitte.» So bleiben wir auch diesen Abend gemütlich auf dem Sofa sitzen, streicheln den Kater und lesen uns gegenseitig aus der Zeitung vor, was gestern an Kulturellem in unserer Stadt ablief.